

Ersteinst wöchentlich
zwei Mal.
Preis: 70 Pf. monatlich.
Mit der Wochenbeilage
Dortm. Lustige
Blätter
nur 10 Pf. mehr.
Bei der Post mit den
Beilagen:
monatlich 80 Pf.
Berliner Bureau:
Berlin SW.
Mortelstraße 19.

Telephon: Nr. 313; Geschäftsstelle.
Anschlüsse: 403; Redaktion, Expedition
und Drucker.
Redaktion und Expedition: Reinoldstraße 19.

Erstausgaben: Mittags 12 bis 1 Uhr;
abends 6 bis 7 Uhr.
Rechtsausgaben: Mittags 12 bis 1 Uhr; abends 5 bis 7 Uhr.

Kunden Nr. 483 (Gehr. Branden).
Hilberstr. 308 (H. Rümper).
Gasthof Nr. 181 (Friedr. Reinhardt).
Berne Nr. 124 (Joh. Bonhage).
Berne Nr. 305 (H. Ross).

Kunden Nr. 485 (Wm. Fr. Rucke & Co.).
Schwerstr. 144 (H. Reichenbach).
Anna Nr. 444 (H. Zimmermann).
Wanne Nr. 1358 (E. Triebel).
Witten Nr. 744 (H. Datzung).

Insertionspreis:
25 Pf. die Zeile, für
amtl. und auswärtige
Interate 30 Pf. Arbeits-
markt 25 Pf. Kleinanzeigen
1 Pf. die Zeile. Für
Erstausgaben 1 Pf. die
Zeile. Für die Aufnahme von
Interaten an bestimmt vor-
geschriebenen Tagen und
Plätzen wird keine Garantie
übernommen.

General-Anzeiger

für Dortmund und die Provinz Westfalen.

Druck und Verlag:
General-Anzeiger Dortmund, G. m. b. H.

Größte und verbreitetste Zeitung im westfälischen Industriegebiet. Unparteiisches Organ für Jedermann.

Drittes Blatt.

Die heutige Nummer enthält drei
Ausgaben und das vierseitige Unter-
haltungsblatt, zusammen
16 Seiten

Vor 12 Jahren.

Der Gedanke eines Dreibundes
Deutschland-England-Japan.

Berlin, 20. Aug. Die „Deutsche Orientfor-
schung“ schreibt: „Der frühere, inzwischen ver-
storbene japanische Vizekonsul in London, Graf
Sano, hat politische Aufzeichnungen hinterlassen,
mit deren Veröffentlichung in einer japanischen
Zeitung begonnen wurde. Die Regierung in Tokio
hat aber die weiteren Veröffentlichungen verhin-
dert, jedoch nur ihr erster Teil der Öffentlichkeit
bekannt wird. Immerhin ist auch dieser von gro-
ßem politischen Interesse, weil er den Nachweis
führt, daß das englisch-japanische Bündnis aus dem
Plane eines deutsch-englisch-japanischen Bündnisses
entstand. Graf Sano hat seine Aufzeich-
nungen unmittelbar nach dem Zustandekommen des
englisch-japanischen Bündnisses niedergeschrieben.“

In der „Deutschen Japanpost“ findet sich eine
Lebetrachtung der Veröffentlichungen, deren Ver-
fasser vom Minister unterlagert worden ist. Im
Frühjahr 1901 wandte sich der deutsche Gesandte
in London an den japanischen Vizekonsul
mit der Erklärung, daß nach seiner Ansicht die

Erhaltung des Friedens in Ostasien
durch ein Bündnis zwischen Deutschland, England
und Japan am besten gesichert sei. Auch englische
Staatsmänner, wie Chamberlain und Balfour,
seien derselben Ansicht. Zwei hochgestellte Persön-
lichkeiten, unter denen sich Graf Sano befand, den
deutschen Kaiser und den Reichskanzler Fürsten Bismarck
vorstellte, waren nach Angabe des deutschen
Gesandten für einen Dreibund mit England
und Japan. Sano erinnert sich nicht genau, ob
der deutsche Gesandte ihm seine Mitteilungen
im Auftrag der deutschen Regierung oder aus
eigenem Antrieb machte. Da Graf Sano sich
jedoch ein Bündnis mit England für sehr vor-
teilhaft hielt, erbat er sich von seiner Regierung
die Ermächtigung zu einer

Sondierung der englischen Diplomatie.
Dies wurde ihm unter dem Vorbehalte erteilt,
daß er lediglich privat die Ansichten der eng-
lischen Regierung erörtern möge. Der Vizekonsul
unterhandelte dann zunächst mit Lord Lansdowne,
in dessen Abwesenheit mit Lord Salisbury, der er-
klärte, daß ihm der Gedanke eines dreierlei Bünd-
nisses durchaus diskret erscheinen würde, wäre nichts da-
gegen einzuwenden, daß eine andere Macht sich da-
an beteilige. Aus dieser Antwort entnahm der
Vizekonsul, daß die englische Regierung schon Ver-
handlungen mit Deutschland gepflogen habe. Graf
Sano entwarf einen

vorläufigen Bündnisvertrag,
den er seiner Regierung zur Begutachtung unter-
breitete, die jedoch zunächst nicht näher darauf ein-
ging, weil sie erst unterrichtet sein wollte, ob tat-
sächlich ein gemeinsamer Gedankenentwurf zwischen
England und Deutschland über Deutschlands Ver-
hältnisse stattgefunden habe.

In einer zweiten Unterredung mit Lord Lan-
downe bestätigte dieser nochmals dem japanischen
Vizekonsul, daß es zweckmäßig sei, das Bündnis
nicht auf England und Japan zu beschränken, son-
dern noch eine dritte Macht zu beteiligen. Inzwi-
schen trat in Japan

ein Kabinettswechsel
ein und die Angelegenheit ruhte infolgedessen meh-
rere Monate. Im Juli desselben Jahres hat nun
die englische Diplomatie die Initiative ergriffen,
die Bündnisverhandlung wieder aufzunehmen. Der
englische Gesandte Graf Macdonald erklärte dem
Grafen Sano, daß der König Edward habe ihm bei
einer Audienz erklärt, England müsse mit Japan
zu einem Abkommen gelangen. Auch der Premier-
minister Lord Salisbury habe die Notwendigkeit
dazu erkannt. Es müsse ein

Schwabundnis sein,
nach dem jeder Verbündete dem anderen Hilfe zu
gewähren habe, wenn zwei andere Mächte sich ver-
bündeten, um Japan und England anzugreifen. Die
englische Diplomatie fürchtete nur, daß zwischen
Japan und Rußland ein Abkommen getroffen
werde. Diese Befürchtung habe auch bereits der
deutsche Gesandte geäußert. Der japanische
Vizekonsul berichtet nun, daß er diese Sorge der

britischen Regierung wegen eines Bündnisses zwi-
schen Japan und Rußland benutzt habe, um
auf England einen Druck

auszuüben. Er ließ daher durchblicken, daß, falls
England sich zu einem Bündnis nicht geneigt zeige,
ein Abkommen mit Rußland getroffen würde.
An dieser Stelle nehmen die Veröffentlichungen
ihre Ende. Man erfährt deshalb nicht, aus welchen
Gründen an dem englisch-japanischen Bündnis,
das aus diesen Verhandlungen hervorgegangen ist,
Deutschland nicht beteiligt wurde.

Hierzu bemerkt das „Berl. Tagebl.“:

Diese Gründe haben wir bereits erzählt. Das
Auswärtige Amt in Berlin, das anfangs dem
Plane eines englisch-deutschen Bündnisses geneigt
gewesen war, sprach sich dann plötzlich gegen diese
Idee aus. Damit entfiel auch die Kombination
eines deutsch-englisch-japanischen Bündnisses. Der
deutsche Gesandte in London war um jene
Zeit der Baron von Gerdorf. Mit ihm verhan-
delte in Abwesenheit des Vizekonsuls, Chamber-
lain, der in einer viel erörterten Rede

für das deutsch-englische Bündnis

eingetreten ist. Nach dem Scheitern des Projektes
begannen die Verhandlungen zwischen Deutschland
und der britischen Regierung, die zum Abschluß der
englisch-französischen Entente cordiale führten.

Die Kriegserklärung der Kranken- kassen gegen die Leipziger Ärzte.

20. Hauptversammlung der deutschen Orio-
krankenkassen.

Breslau, 19. August.

Den ersten Gegenstand der heutigen Tagesor-
dnung bildet die Beratung über den Stand der
neuen Organisation der Krankenkassen und deren
Verhältnis zu Ärzten und Apothekern.

Der Referent, Verbandsvorsitzender Landtags-
abgeordneter Frähdorf, Dresden, unterbreitet
eine längere Resolution, in der zunächst der große
Wert der ärztlichen Tätigkeit bei der Durchführung der
Krankenversicherung und die enge Bindung der
Krankenkassen an den ärztlichen Stand hervorgehoben
wird. Die Beziehungen zwischen Krankenkassen und Ärzten
sind auf dem Boden der Gleichberechtigung im Wege
friedlicher Verständigung zu regeln. Kollektivverträge
sind nur dann unbedenklich, wenn dadurch nicht
eine Monopolisierung zugunsten einer Ärzte-
organisation bewirkt wird.

Auch in solchen Fällen ist ein besonderer Ver-
trag zwischen den Kassen und dem einzelnen Arzt
zu schließen; auch ist das Honorar jedem einzelnen
Arzte von der Kasse zu übermitteln. Zur Ver-
einfachung allgemeiner Grundsätze für das ganze Reich
mit den Ärztenverbänden ist der Hauptverband nach
wie vor bereit. Das Verlangen eines Arztverbandes,
nur mit ihm zu verhandeln, verletzt nicht nur
die Interessen der Kassen, sondern auch die der
jetzigen Krankenkassen. Nach Feststellung allgemeiner
Grundsätze kann unbedenklich eine erhöhte Zahl
von Kassenärzten zugelassen werden. Die Ver-
pflichtung zur Einführung der freien Arztwahl
würde der Selbstverwaltung widersprechen, wäre
aber auch für absehbare Zeit mit den Interessen
unvereinbar. Wo die freie Arztwahl möglich oder
unbedenklich ist, ist die Einführung derselben über-
haupt nicht zu erwägen. Die Beziehungen zwischen
den Krankenkassen und den Ärzten sind zu überlegen.
Höhere Honorare für die Behandlung
der Mitglieder mit höheren Einkommen ist mit
der auf Gegenseitigkeit beruhenden Krankenver-
sicherung unvereinbar.

Das Verlangen des Leipziger Ärzteverbandes
auf Ausschluß freiwilliger oder weiterzustehender
Mitglieder vom Bezug freier ärztlicher Behand-
lung oder auf höhere Bezahlung dafür ist unge-
recht, unsozial und ungesund. Der Anspruch aller
Kassenmitglieder auf freie ärztliche Behandlung ist
ein Recht für die Krankenkasse. In den zu er-
wartenden Kämpfen mit dem Leipziger Verband
werden die Vertreter der Krankenkassen, Ar-
beitsgeber, Arbeitnehmer und Beamte mit allem
Nachdruck und aller Ausdauer die ungeschwächte
und unerschütterliche Unterstützung der Kassen be-
kämpfen und nur solche Entscheidungen, die die Kran-
kenversicherung nicht gefährden, soweit irgend möglich,
soll dies ohne Schaden für die Kranken ver-
wirklicht werden. Von der Reichsregierung und den Bun-
desregierungen wird erwartet, daß sie die Kranken-
kassen denjenigen Schutz angedeihen lassen, den sie
als soziale Institute fordern dürfen. Durch die
Rechtsprechung müssen ungeschwächte Maßnahmen
getroffen werden, nach denen die Kassen im
stande sind, Forderungen zurückzuweisen, die mit
dem Zwecke der deutschen Krankenversicherung un-
vereinbar sind. Über den einstimmigen Entschluß
einer Ärzteorganisation steht das Gemeinwohl.

Zur Begründung des Antrags führte Landtags-
abgeordneter Frähdorf aus: Bei einer großen
Zahl von Krankenkassen ist die Ärztefrage noch
nicht gelöst, und es ist eine Frage, ob sie bis zum
1. Januar überhaupt gelöst werden kann. Ein
Teil der Kassen rechnet mit einer Verständigung,
andere aber mit dem Kampf. Bevor es aber zum

Kampf kommen sollte, wird es besonders in den
großen Städten so manchen Kassen gelingen, in ab-
sehbarer Zeit eine ausreichende Zahl von Ärzten
zu haben. Wir müssen unter allen Umständen dar-
auf drängen, daß die Verhandlungen jetzt gefördert
werden, und wenn der Leipziger Verband aus-
weicht, sofort andere Schritte tun. Die Ver-
sprechungspolitik der Ärzte hat den Erfolg des Staats-
sekretärs Dr. Dellbrück an die Verwaltungsbehör-
den zur Folge gehabt, wonach schon jetzt der § 370
der A.-O. von den Versicherungsämtern ange-
wendet werden kann, wenn die Ärzte zu Ver-
handlungen nicht bereit sind.

Das Echo des Homburger Kaisertages.

Den Trinkspruch, den vorgelesen der deutsche
Kaiser in Homburg auf den Kaiser Franz Josef
ausgebracht hat, beirrt heute die österreichische
Presse sehr eingehend und durchweg aufstimmend.
Die „Neue freie Presse“ sagt: Die Rede
gebe die Versicherung, daß durch den unerschütterlichen
Ereits wegen der Revision des Völkerrechts
die festen Grundlagen, auf denen das Bündnis be-
ruht, nicht erschüttert werden können. In einem
offiziellen Artikel schreibt das „Neue
Wiener Tagblatt“:

Die Geselligkeit der persönlichen Beziehungen
der Kaiser Wilhelm und Franz Josef, die unge-
wöhnliche Verehrung, welche der deutsche Kaiser
dem österreichischen Kaiser entgegenbringt, ist
dem österreichischen Kaiser sehr willkommen. Die
Bündnisfrage der letzten Jahre überdauert und,
wie Kaiser Wilhelm so markig hervorzuheben, auch fer-
nerhin zum Segen der Welt seine Kraft und Wir-
kung bewahren wird.

Das Blatt verweist dann auf die immer mehr
zunehmende Jünglichkeit des Verhältnisses Öster-
reich-Ungarns zu Italien und erklärt, daß die
Leberegierung der politischen Ziele Italiens
und Österreich-Ungarns bei den jüngeren Ver-
handlungen des letzten Jahres geradezu ein Mar-
stein des inneren Vertrauens immer wachsenden
Bündnisses seien. Die „Österreichische
Volkszeitung“ schreibt: „Auf die in den letz-
ten Tagen an den Kaiser des deutsch-österreichi-
schen Bündnisses infolge der Haltung des Berliner
Kabinetts in der Frage der Revision des Völkerrechts
geschnittenen Ausstellungen wird die Rede
Kaiser Wilhelms, um einen Bismarck'schen Aus-
druck zu gebrauchen, wie ein kalter Wasserstrahl
wirkt. Die Worte des Kaisers sind so klar, so
klar und so deutlich, daß sie die Herzen der
„Neue Wiener Journal“ erklärt:

„Der Kaiser Wilhelms wird in Österreich
und Ungarn überall dort, wo nicht das Schweigen
mit schmerzlichen Augen das Bündnis zwischen Öster-
reich und Ungarn anerkennen, das freudigste Echo
herausgerufen. Das Bündnis ist unerschütterlich.“
Die „Reichspost“ legt besonderes Gewicht auf
die Worte des Kaisers, daß es „nicht um den
Verdienst unterer Monarchen ist, daß der
Kaiser Europas trotz der rauhen Stürme erhalten
werden konnte“. Damit ist, so das Blatt, jene
gütige Verleumdung, die Österreich-Ungarn als
den Friedensstörer von Europa hinstellt, beseitigt.
Von einer der höchsten Autoritäten vertreten worden.
Aus diesem Grunde reicht die Domburg-Rede des
ritterlichen deutschen Kaisers zum Geburtsfest
jener Monarchen weit über die Bedeutung eines
bloßen Glückwunsches hinaus.

Auch die Budapestener Blätter besprechen den
Trinkspruch mit warmer Genugtuung und Sym-
pathe. Der „Pester Lloyd“ schreibt: „Nicht
nur die irrtümliche Annahme, als ob bezüglich der
Folgerung der Friedenspolitik zwischen unserer Armee
und Deutschland ein Gegensatz bestünde, ge-
heißt, daß der Kaiser beirrt hat, sein Trinkspruch
hat in feierlicher, geradezu emphatischer Weise auch der
Zukunft gegolten. In ersten feierlichen Akkorden
klingt aus dem Trinkspruch die Lebensversicherung her-
aus, daß der Bau des Dreibundes auf unerschütter-
lichen Grundlagen beruht und sich auch in Zukunft
in unumkehrbarer Festigkeit bewahren wird.“ Das
„Pester Journal“ schreibt: „Der Trinkspruch
bildet eine glänzende Widerlegung der Gerüchte
über Unstimmigkeiten.“

Politische Uebersicht.

Nachdem die Reichsregierung und die
Schweizer Industrie die Beteiligung an der Panama-
Ausstellung in San Francisco abgelehnt haben,
wird nunmehr aus kaufmännischen Kreisen, na-
mentlich von der verarbeitenden In-
dustrie die Beteiligung an der Ausstellung an-
geregelt. So richtet in einer Artikelreihe der Zeit-
ung der Syndikus des Verbandes deutscher
Textilfabrikanten, Dr. Max Wittenberg, die Auf-
merksamkeit auf das Textilgewerbe und die
Wollwarenindustrie, durch rege Beteiligung
die jetzt einschneidende Reform zur Unter-
stützung, von der die Wiederbelebung ihres
amerikanischen Exports abhängt.

Gerade die Nichtbeteiligung des englischen
Textilgewerbes mache es zur Pflicht, daß an dessen
Stelle ebenbürtige, deutsche Ware gezeigt werde.
Anschluß der Zukunft Frankreichs, des Haupt-
landes für Wollewarenartikel, wäre es ein un-
vergesslicher Fehler, wenn die selbst vorgeschriebene
eigene Geschmacksbildung in den leistungsfähigsten
deutschen Wollfabriken der Welt nicht vor Augen
geführt würde. Ganz besonders nötig sei die Be-
teiligung aber, um dem Vordringen der chinesischen
und besonders der japanischen Konkurrenz durch den

Panamafanal nach den Vereinigten Staaten dort
die Spitze zu bieten. Denn die Weltausstellung in
San Francisco müsse ebenbürtig als ein östlicher
Markt wie als ein amerikanischer Markt gewertet
werden. Da das deutsche Textilgewerbe bisher noch
keine einheitliche Willensäußerung fundgegeben
hat, so rät der Verfasser allen Zweigen der ver-
arbeitenden Textilindustrie, die Ausstellung auf
eigene Faust zu beschauen.

Das „Antisemit“ des seitigen Stabes ver-
öffentlicht den Brief des Papstes an Kaiser
Wilhelm anlässlich des hundertjährigen Regie-
rungsjubiläums. In dem französischen Text sagt
der Papst nach der „Germânia“:

Das glückliche Ereignis der hundertjährigen ruhm-
reichen Regierung E. Majestät ist eine außerordent-
liche Gelegenheit, Glückwünsche darzubringen
und Wünsche für die Zukunft auszusprechen.
Von Freude erfüllt, sendet deshalb der
Heilige Vater mitten in der allgemeinen Jubel-
feier seine aus tiefstem Herzen kommenden
Wünsche, daß E. Majestät sich eines langen
Lebens voller Ruhm und Erfolge erfreuen
möge. Er bittet zu Gott, dem Urquell aller
Macht und aller Souveränität, auf daß er dem
Kaiser Glück und Gesundheit gewähre und Friede
und Wohlfahrt für das große Reich, das ihm für
so viele Wohlthaten dank schuldet.

Der Papst fügt hinzu, er sei stolz, seinen leb-
haften Dank dem Kaiser auszusprechen zu können
dafür, daß er immer von dem Wunsch beseelt ge-
wesen sei, das Wohlgefallen seiner katholischen
Unterthanen zu sichern, deren Treue gegenüber dem
Kaiser wohl bekannt sei.

Der katholische Freiburger Stadtpfarrer und
Volkschiffahrtsleiter Hans Jakob, der zum großen
Kreuzer der Leute um Herrn Wader als Gegner
der ultramontanen Weltanschauung auftritt,
hat sich trotz vieler Anfeindungen und trotz seiner
75 Lebensjahre einen goldenen Humor bewahrt,
und mit diesem wehrt er auch seinen Gegnern zu
bieten. In seinen neuesten Tagebuchblätter er-
zählt er, wie ein Tabakfabrikant sich bei ihm ver-
gibt, um die Erlaubnis, das Hansjakob'sche Bild
auf seinen Zigaretten anzubringen, bemerkt hat.
Pfarrer Hans Jakob plaudert dann in seiner köst-
lichen Art weiter:

„Schon voriges Jahr hat mir ein Malzaffee-
fabrikant Anteil am Gewinn seines Geschäftes
an, wenn ich ihm gestatte, wie die Firma Hans-
jakob'sche auf seinen Zigaretten anzubringen. So
meinte auf sehr Pöckel mich zu dürfen. Auch
diese Offerte mußte ich ablehnen. Diese Ge-
schäftsleute hätten sich schwer verdammt, wenn
ich ihnen die Erlaubnis gegeben; denn die
„gute“ Presse hätte jedenfalls davor ge-
warnt, von Firmen zu laufen, die mein Bild
führten, weil der Kaffee Giftpflanze ergebe
und der Tabak Teufelskraut sei. Raum
war heute der Tabakfabrikant fort, so fiel es
mir ein, ich hätte ihm als Kellnerbild meinen
verehrten Kollegen, den Pfarrer
Wader von Bellingen empfehlen
können. Dieser ist ein allgemein beliebter
Mann, gilt bei vielen als Kulturpolitiker
und als Kulturpater und hat nament-
lich eine Kulturpaterliche. Auch schaut er viel
wohlwollender und menschenfreundlicher in die
Welt als ich. Tabakpöckel mit seinem Bild und
mit der Unterschrift „Guter Bellingener
Kellner“ für solche, die „Hansjakob'schen
Tabak“ betragen können“, würde zweifel-
los guten Erfolg finden.“

Der „Bühnenrührer“ wird beim Lesen die-
ser hübschen Anspielungen vermutlich ein Gesicht
gemacht haben, das zu Neffe und Nichte zu son-
nen jeder Tabakfabrikant energisch abgelehnt ha-
ben würde.

Wegen Verherrlichung Babels
war die „Kreuzzeitung“ von der „Welt“ gerufen
worden. Die „Kreuzzeitung“ behauptet, daß
das konservative Hauptorgan wahrheitsgemäß sei-
gendes Babel habe, ohne einen unbedenklichen Ver-
ständnis zu zeigen. Die „Kreuzzeitung“ scheint
sich den Mäßen der „Welt“ sehr zu Herzen ge-
nommen zu haben, denn umgeben veröffentlicht sie
Zuschriften, die die anständige Behandlung eines
toten Gegners, der ein einwandfreies Privatleben
geführt hat, in Grund und Boden verdammen. Die
einfache Zuschriften werden sich ausdrücklich da-
gegen, daß man den „Menschen“ vom „Politiker“
trenne, und die „Kreuzzeitung“ will sich offenbar
auch zu der Auffassung bekennen, daß eine solche
Trennung nicht angeht.

Das „B. Z.“ bemerkt dazu:
Nun gut, das ist Antisemitismus. Aber wenn
man in konservativen Kreisen diese Ansicht hat,
so wird man sich auch den Konsequenzen daraus
nicht entziehen können. Die konservative Par-
tei hätte einmal einen Führer, und die „Kreuz-
zeitung“ einen Geistesführer, namens Wil-
helm v. Hammerstein. Der war als
„Mensch und Politiker“ — wenn beides denn
nicht mehr getrennt werden soll — so tüchtig,
daß er auf elische Jahre ins Zuchthaus wandern
mußte.

Da man nun den Politiker nicht wohl von
seiner Partei trennen kann — sonst könnte man
den Sozialdemokratie ja auch den „Menschen“ und
„Politiker“ Babel nicht anrechnen! — so wird die
konservative Partei für die Straftaten Hammer-
steins die Verantwortung mit zu tragen haben;
lediglich in Konsequenz der Anschauungen, die
sie über den untrennbaren Zusammenhang von
„Mensch“ und „Politiker“ geltend macht. Wenn
sie diese Ehre durchaus zu haben wünscht, kann's
ihre natürlich niemand verweigern.

Eigener

Depeschendienst des General-Anzeigers.

Die Lage auf dem Balkan.

Entgegenkommen der Türkei in der
Adrianopelfrage.

Rom, 20. August. Ich erfuhr gestern von
einem hervorragenden Diplomaten, daß die Porte
erklärt habe, sie wünsche dringend, die Adrianopel-
frage zu einem Abbruch zu bringen und sei evtl.
bereit, auf den Vorschlag zurückzukommen, welchen
St. Stambul Pascha machte, d. h. den nördlichen
Teil Adrianopels an Bulgarien abzutreten, wenn
man ihr den Stadtteil mit den Sultansgräbern,
Moscheen und anderen Nationalheiligtümern belasse.
Die Türken denken gar nicht daran, die ihnen
von den Griechen überlassenen Plätze zu behalten,
sie seien bereit, sich mit der Grenze Enos-Adria-
nopol-Burnas zu begnügen.

Es sei indessen den Türken gar nichts anderes
 übrig geblieben, als die Plätze provisorisch zu be-
setzen, die die Griechen verlassen wollten, da über-
haupt keine bulgarischen Truppen vorhanden waren,
die jene Plätze hätten übernehmen und die
Ordnung garantieren

könnten.
Die Porte beabsichtigt eine große Propaganda
in der gesamten Welt des Islams zu entfalten um
die Mittel für eine Flotte zu erhalten.

Die Türkei in der Zwischmühle.

Berlin, 20. Aug. Von einem vorzüglich un-
terrichteten Diplomaten wurde einem unserer Mi-
tarbeiter folgendes politisches Situationsbild ent-
worfen:

Es ist richtig, daß mit einem Einschleiten Ruß-
lands zu rechnen ist, falls die türkische Armee ihren
Vormarsch fortsetzt. Es ist auch nicht zweifelhaft,
daß man sich darüber in Konstantinopel seinen
Zuschauern hingibt. Andererseits erfordert die
militärische Lage,

daß die Türken, wollen sie vor allen Eventualitäten
gesichert sein, auch Maßnahmen ergreifen, die sie
über ihre jetzigen Stellungen hinausführen. So be-
findet sich die Porte augenblicklich in einer Zwi-
schmühle. Vom politischen Standpunkte aus muß sie
ihre Truppen dort festhalten lassen, wo sie
stehen, während strategische Momente dem wider-
sprechen. Man hat jedenfalls damit zu rechnen, daß
Jasch Pascha sich um die Befehle der Staatsmän-
ner in Stambul nicht kümmert und allein die
militärischen Erwägungen Raum gibt. Nun kommt
aber noch ein drittes hinzu, das sich vielleicht mög-
licher erwies, als

die staatsmännischen Besorgnisse.
Das ist das psychologische Moment. Bei Adria-
nopol steht ein auf 100 000 Mann sich bestimmendes
türkisches Heer. Wenige Kilometer davon befindet
sich in den Händen der Bulgaren eine Armee tür-
kischer Gefangener. Täglich erreicht das osmanische
Heer die Kunde von

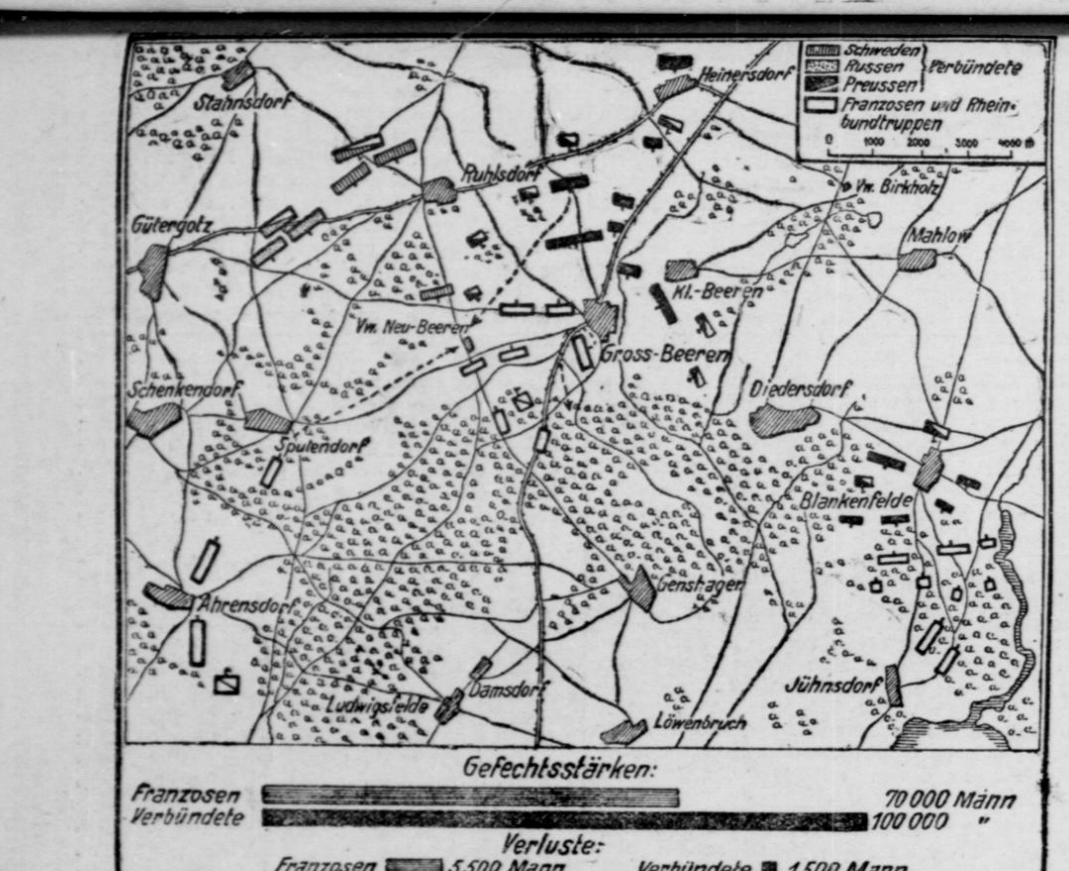
neuen und unerhörten Grausam-
keiten.

Die an ihren gefangenen Brüdern verübt worden
sind. Es wäre gegen alle menschliche Natur, wenn
nicht die 100 000 Soldaten das brennende Verlan-
gen hätten, unter allen Umständen ihre gefangenen
Brüder in Sicherheit zu bringen. Daß dabei auch
die Sorge um die mohammedanische Zivilbevölke-
rung innerhalb der neu erworbenen bulgarischen
Gebiete sich zeigt, wird kaum besonderer Erwäh-
nung bedürfen.

Was ferner die osmanenfreundliche Haltung
der Griechen betrifft, so dürfte dies auf die Be-
schlüsse der Porte von geringem Einfluß sein.
Man weiß in Konstantinopel sehr gut, weshalb die
Griechen die Türken lieber am ägäischen Meere
sehen, als die Bulgaren. Die Türken werden in
Äthen doch nur als Plaghalter betrachtet auf den
Gebieten, als deren Erben sich die Albanen an-
sehen.

Die Cholera auf dem Balkan.

Belgrad, 20. August. Obwohl die Sanitäts-
behörden alle Anstrengungen machen, damit die
Cholera im Lande nicht verbreitet werde, ist die
Epidemie trotzdem im Zunehmen begriffen. In den
letzten 10 Tagen sind 793 Personen in Serbien an
der Cholera erkrankt, von denen 131 starben.



Zum 100. Gedenktage der Schlacht bei Großer Beersee.

Am 23. August 1813 befehligte der Landwehrkommandant von Berlin, General von Bülow, die Verteidigung der Stadt Berlin gegen die französische Armee. Die Schlacht bei Großer Beersee war ein wichtiger Teil dieses Kampfes. Die französische Armee, unter dem Befehl von General Drouot, hatte eine Stärke von 70.000 Mann. Die preussische Armee, unter dem Befehl von General Bülow, hatte eine Stärke von 15.000 Mann. Die Schlacht endete mit einem preussischen Sieg.

Streifen der Redaktion.

N. 100. Fragen Sie beim Schiffsbesitzer an.
N. 100. Berlin (schon einmal beantwortet).
N. 100. Die letzten Räume können in Anspruch genommen werden.
N. 100. Fragen Sie in Hamburg direkt an.
N. 100. Ungefähr 50 Mark.
N. 333. 1. 2. Mein.
Frau W. B. Wich und Sie.
C. D. 39. In diesem Fall in keiner.
Grünebaum, Annen. 1. Berlin. 2. Na, unentgeltlich.
Kartoffel 16. Wie ist zu haben, Mieterin darf dafür zahlen.
Südweltstraße. Senden Sie sich aus Kolonialwaren.
N. 1576. Nur wenn ausdrücklich vereinbart.
N. 100. Berlin.
N. 475. Kommt in San Francisco.
N. 950. 1. Na, 2. Mein.
Kunst 300. Materialkosten in Düsseldorf.
N. 1914. Monatliche Kündigungs.
2. Bettende. Weibes richtig. In Westfalen Frau Anton, in Berlin Nina.
C. D. 11. Mein.
N. 102. Schmeier, Klage beim Amtsgericht.
N. 1896. Mein.
Schaufelher Brambauer. Wahrscheinlich Sie. Krankenliste. Wahrscheinlich nichts zu machen. Ingenieur. In Italien ja. In England kaum. Herr. Handelsakademie in Leipzig.
N. 100. Wenden. Schwindel. Nur Geburtsurkunde.
N. 1. Bannengraber. Nur 1. Choher.
N. 295. S. S. Na.
N. C. Dortmund. Wir empfehlen grundsätzlich nicht.
N. 100. Reichsstatistikamt Berlin.
N. 2. Bettende. Göttingen. 1. Na, 2. Mein.
N. 1. Göttingen. 1. Mein. 2. Göttingen. An der Universität.
N. 1913. Bis 10. 11. 15.
N. 100. Bettende. 1. Mein. 2. Na.
N. 2. M. 33. 30. Na.
N. 100. Sprengapparat. Leipzig. Um bitten einigen Sie sich.

Literarisches.

(Mittelschwere Werke sind in der Buch- und Musikalienhandlung von G. C. Krüger, G. m. b. H., zu haben.)

Literaturmarkt und Dichtung. Der heutige Literaturmarkt verlor, seit wir eine kleine neuerliche Dichtung kennen, aber gerade die guten Dichter können ihm entgegen: die meisten oft ganz abseits von dem lauten Getriebe der Welt. Die Dichtung ist in unserer Zeit, da man eine solche Entdeckung erwartet, nicht für möglich gehalten, da trotzdem bedeutende Werke unbedacht in der Welt bleiben. Und trotzdem ist es so, weil die kritische Meinung der Dichter, die die Kritik bedient, nicht immer identisch ist mit einer ruhigen, feineren Würdigung. So ist es möglich, daß die Dichtung, die bekannt ist, von Georg Büchner, in München, herausgegeben, die Dichtung für die Welt, geradezu Entdeckung ist, und in ihren beiden ersten Nummern auf zwei abseitsstehende wertvolle Dichter weist, die viel zu wenig bekannt sind.

Die Buchausgabe der „Verkündigung“ von Paul Claudel. Eine altmittelalterliche Legende, deren Ursprung in der Sage für den Bericht vorbereitet wird, ist jedoch in „Kellerer Verlag“ erschienen. Nach einer ersten flüchtigen Durchsicht schon hat man den Eindruck von etwas Bedeutendem. Die Avar des Mittelalters angeordnet, aber nicht als Mittelalter gebundene Dichtung ruht wunderbar auf einem reinen, tiefen, heute für uns immer gültigen Menschentum und erregt den Leser, dem Dichter, eine oft geachtete, selten zu erreichende, reichende Anmut. Claudel, der bekanntlich in Deutschland sehr, wird an der Kellerer Verlag herausgeführt, persönlich mitwirkend. Die Original-Veröffentlichung hatte innerhalb sechs Monaten zehn Auflagen, und der Wert steigt, wird erneut geschrieben, daß dieser Erfolg eben so sehr unserer Zeit wie diesem wirklich großen Dichter aus Ehre gereicht.

Hochinteressante Bücher zu Ausnahmepreisen.

Wie entstanden Weltall und Menschheit?

Hat Gott die Welt aus dem Nichts geschaffen? Hatte die ersten Menschen Adam und Eva seine Vorfahren. Der Verfasser führt uns die ganze Entwicklung des Weltkörpers, unseres Sonnensystems, wie auch die geologische und organische Entwicklung auf der Erde in gemeinsamer, klarer Darstellung vor Augen. (Seitenzahl 300.)

— Früher 2 Mark, jetzt nur 65 Pf. —

In Leinwand gebunden nur 1,15 Mark.

(Porto nach auswärts 30 Pf.)

Der Mensch der Urzeit.

Ein Gegenstand zu Wie entstanden Weltall und Menschheit? Selten mag es einem Autor gelungen sein, einen wissenschaftlichen Stoff in so packender Weise zum Ausdruck zu bringen. Es ist das Werk, das unsere Erhebung über den Standpunkt der Tiere geschäftlich vorführt. Das Werk unseres gelehrten Vorfahren. (Seitenzahl 300.)

— Früher 2 Mark, jetzt nur 65 Pf. —

In Leinwand gebunden nur 1,15 Mark.

(Porto nach auswärts 30 Pf.)

C. F. Krüger, G. m. b. H.

Modernes Antiquariat.

Dortmund. Krüger-Passage.

Unterhaltungsblatt.

Tägliche Gratisbeilage zum Dortmunder General-Anzeiger.

Nr. 228. Mittwoch, 20. August 1913.

Durch Nacht zum Licht.

Roman von E. Sierra.

(Nachdruck verboten.)

Mein Vater war noch nicht zehn Tage in der Fremde, als er, fast an einem Tage mit der Mutter, starb. Ich hielt es für meine Pflicht, seine geerbte Erbschaft anzutreten, um wenigstens seinen Namen vor der Welt in Ehren zu halten. Es war keine Kleinigkeit, mit meinem geringen Gehalt allem gerecht zu werden! — Da — nachdem ich jeden Heller begaht hatte, — trat ein Unheil ein, das alles veränderte. Das Lotterielos, das unglückselige, das mit der Ursache zu all dem Leid gewesen war, es wurde mit einem bedeutenden Gewinn gezogen und ich war über Nacht ein reicher Mann geworden!

Ich kann nicht sagen, daß ich mich darüber gefreut hätte! Nein! — Im ersten Moment schrie ich auf vor Schmerz und Wut. Ich wollte das Geld nicht haben, durch dieses Los, das so viel Unheil angerichtet hatte. Ich wollte mit dem Schicksal, das mit den Menschen so herumspielen durfte. Was rührte mich jetzt das Geld? Ich stand fest auf eigenen Füßen. Meinen Vater konnte ich damit nicht lebendig machen und mit meiner Mutter Liebe und Anerkennung damit nicht mehr erkaufen. Es hatte nicht die Macht, Gedanken von mir zu scheiden, die mein Leben beglückten und mir jede Freude daran raubten. Wenn ich diese Gedanken in harter, aufreißender Arbeit erlöste, sie morgen vielleicht im Trübe versank, desto energischer tauchten sie am nächsten Tage auf. „Du entscheidest nicht Deinen Schicksal. Du bist nicht ungeheuer der Sohn Deines Vaters — Deine Zukunft ist das Jenseits!“

Es ist unmöglich, die Gefühle zu beschreiben, die diese Erzählung in der Brust des alten Majors erweckte. Wenn es zuerst nur Teilnahme war, so wich diese zuletzt einem Gefühl des Grauens. Er konnte die Augen nicht abwenden von seinem Gegenüber, der all diese Dinge in monotoner, sprechender Weise mit seltsam glänzenden Worten hervorbrachte. „Nicht nach Leben in Alfreds Augen, er richtete sich häufig auf. „Nicht es nicht ein graues Gesicht — ein entschlossenes Zukunftsbild, das sich vor mir aufbaute! Täglich, stündlich nehme ich mir vor — Du wirst dich nicht feige dem Schicksal unterwerfen. Du willst Deine ganze Manneskraft einbringen und dagegen ankämpfen, aber es ist unmöglich! Das Schicksal ist die härtere Macht. Wehe dem, der es wagt, sich dagegen aufzulehnen, nur mit doppelter Kraft führt sich das Unerbittliche auf ihn, sein Opfer getreuend. Da hilft kein Kämpfen, es erfordert nur den unabwendbaren Ausweg. So wie mir muß Drost zu Wute gewesen sein, als ihn die Kurien verfolgten. Auch ich fühle sie hinter mir, fast täglich tönen ihre entsetzten Stimmen in mein Ohr. Rener war schuld an dem Tode der Mutter, aber ich! Ich bin schuldlos! — schuldlos an dem Unglück des Vaters — schuldlos an dem Tode der Mutter. Unerschuldet trage ich mein schweres Gesicht.“

Nach einmal lächelte mich die Hoffnung — als ich Ursula sah. — Ich wollte versuchen, sie mir zu gewinnen. Sie, die Meine, Sorglose sollte mir meinen Kummer verschaffen. In dem Sonnenstein, den ihr ganzes Wesen ausstrahlte, hoffte ich neu aufzuleben — und es gelang mir! Ich verwarf alles, was hinter mir lag, ich fühlte neue, geistige Kräfte in mir erwachen in dem Gedanken an sie, in dem Gedanken, mir ihre Liebe zu gewinnen. Die ganzen Monate meiner Ehe ist dies mein unablässiges Bemühen gewesen. Falls mir dies gelang, so sollte es meine Freisprechung vom Schicksal bedeuten.

Ich! Es kam anders, als ich gehofft, ganz anders. Nicht daß Ursula, mein geliebtes Weib, mit ihrer Frömmigkeit mein Heim und mein Gemüt erhellte — nein — ihr Sonnenlicht erhellte! — Nicht sie erhellte mein Gemüt — meine Gegenwart verdrängte das ihre! Und doch hoffte ich noch von Tag zu Tag!

Aber heute ist die Wunde von meinen Augen gefallen. Ich Unglückseliger habe das Weib, das mir das Weib und Tugend ist, unglücklich gemacht!

Ich mußte es mit ansehen, wie mein Weib, das Weib meines Lebens, mit einer Leidenschaft und einer Glut die ganze Fülle ihrer Frömmigkeit über einen anderen ausströmte — noch dazu über einen

alten Mann! ... Was für ein Feuer muß diese Frau in sich bergen, wie muß es erst ausströmen, wenn ihr Herz sich unter dem Feuer der Liebe öffnet! Ach — und du denkst, daß ich es nie — nie sein werde, dem dieses Glück beschieden! Warum beging ich auch den Wahnsinn, dieses junge, lebensfrohe Weib an mich zu fetten? Nur ich trage die Schuld! Warum wollte ich mir dem Schicksal entgegen, was nicht für mich bestimmt! —

Fast tonlos kamen die letzten Worte von dem Unglückseligen Lippen, aufstöhnend schlug er beide Hände vor das Gesicht.

Ein Augenblick tiefe Stille. Der alte Herr mochte es nicht, den Verzweiferten zu hören. Endlich richtete Alfred sich auf, mit einem traurigen Lächeln auf den Major zugehend, reichte er ihm die Hand. „Nun seien Sie mir, bitte, nicht böse, daß ich Ihnen so viel vorgelegt habe; aber — es mußte einmal vom Herzen herunter — die Last hätte mich erdrückt! Meine Vergangenheit war lebendig geworden in mir durch eine Frage Ursulas. Aber wie, niemals — das werden Sie mir versprechen, daß diese etwas von dem sechsten Erzählen ohne! Wenn ich vielleicht erleben sollte, daß sie sich mit einem Gefühl des Grauens von dem gezeichneten Rande abwenden würde, das — ging über meine Kräfte! Aber Ihnen, den Ursula so liebt, mußte ich mich anvertrauen. Sie sollten wissen, warum ich manchmal so traurig und verbittert bin. Sie sollen wissen, daß Ursula, wenn auch ein unglückseliger, so doch keinen schlechten Mann hat.“

„Wollen Sie mir nun Ihr Ehrenwort geben?“ — fragte Alfred hinzu — „daß niemand, sei es wer es sei — von dem Inhalt dieses Gesprächs etwas erfährt?“

Nachdenklich wiegte der Major seinen grauen Kopf. „Ja — hm — mein lieber Alfred, ich halte es denn doch nicht für ganz richtig. Ursula doch wenigstens müßte es wissen. Glauben Sie mir, Sie würden nur das rechte Mittel.“

„Ja — ja! Das glaube ich wohl!“ unterbrach ihn bitter ausladend Alfred. „Aber gerade das will ich nicht. Ich bin denn doch zu stolz, um meine Angelegenheiten, um ich um Wohl zu geben. — Es ist mein ausdrücklicher Wunsch, daß Ursula die letzte ist, die hiervon etwas erfährt.“

„Nun — natürlich — wenn Sie es wünschen, ist es ja selbstverständlich! Hier ... mein Ehrenwort.“ Er reichte dem Major die Hand. „Im Grunde ist es ja auch nicht nötig, daß wir sie beunruhigen. Sie sind ja doch nur Gebilde Ihrer Phantasie, die Sie beunruhigen, nichts Wirkliches. Sie sind froh und erregt, das wird sich alles geben. Ihre ganze Verwirrungstheorie ist — nehmen Sie's mir nicht übel — Unsinn! Denken Sie, es wird mich jemand von einem herabfallenden Dachziegel getötet ... Wüßte nun dieser Unglückselige sein Gesicht vorher — so ginge er sein ganzes Leben umher mit dem Gedanken: Wann kommt der Stein? Er lauert förmlich darauf und verbittert sich so sein ganzes Leben. Das ist ja Unsinn! Darum eben hat es ja der liebe Gott in weiser Vorsehung so bestimmt, daß wir blind unserer Zukunft gegenüberstehen. Glauben Sie mir, mancher einer, der seinen Lebenslauf vorher sähe, verzichtete gern darauf, geboren zu werden. Sterben müssen wir ja mal alle — und zwar der eine auf die, der andere auf jene Weise; aber immer auf den Moment lauern, nein — das ist furchtbar!“ Wühlig und nachdenklich schüttelte der Alte seinen Kopf.

Ruhig, ohne mit der Wimper zu zucken, hatte Alfred zugehört, keine Miene veränderte sich in seinem Gesicht. Freundlich streckte er Tessa die Hand entgegen. „Ich danke Ihnen, Herr Major, für Ihre Güte, aber ... nun wollen wir zu Ursula gehen, sie ist so viel allein und ihr geht doch eigentlich Ihr überaus großer Wunsch.“

9. Kapitel.

Ursula hatte in der nächsten Zeit erneute Versuche gemacht, ihres Mannes Vertrauen zu erwerben, um einen Einblick in seine verschlossene Seele zu gewinnen, aber es war ihr nicht gelungen, und sie war doch nicht ganz genug, um auf die Dauer

gens schon 20 bis 23 Grad C., während in den wärmsten Gegenden Mitteleuropas, z. B. am Rhein und am Nordfuß der Alpen die Morgenstemperatur nicht mehr als 10 bis 13 Grad betrug.

Das Vorhandensein derartiger ausgeprägter Witterungsanomalien ist kein Beweis für eine Verschiebung der atmosphärischen Zirkulationen. Die beiden wichtigsten derartigen Zirkulationen, die das europäische Sommerklima sind das Azorenmaximum und das isländische Minimum. Wenn im Sommer das genannte Hochdruckgebiet nordwärts nach Europa vorrückt und sich mit dem Gebiet hohen Luftdrucks verbindet, das von Nordrussland her nach Südwesten sich ausbreiten tendiert, so bildet sich über unseren Kontinent besondere Maxima aus, unter deren Einfluß die atlantischen Winde von Island aus nicht mehr nach Osten vorzudringen vermögen. Es herrscht dann heiteres, trockenes und warmes Wetter bei Winden aus östlicher Richtung. In diesem Jahre jedoch wie in allen Jahren mit nachfolgenden Sommern ist das Azorenmaximum dem eigentlichen Kontinent ferngeblieben; denn die atlantischen Depressionen erschienen durchweg zwar in sehr nördlichen Breiten, hogen aber über dem Nordmeer oder an der skandinavischen Küste südwärts ab, um nach Südwesten zu gelangen und dann die Ozeane in der Richtung nach Norwegen und Polen zu überkreuzen. Das Einfließen dieser Zugluft hat nur für ganz Mittel-Europa doppelt unangenehme Folgen. Zunächst wird das Azorenmaximum von uns ferngehalten, und so oft es auch hinter den abrückenden Winden einen Vorstoß nach Deutschland unternehmen mag, immer wieder wird es beim Aufsteigen neuer Züge nach der Biskajabucht und den britischen Inseln abgedrängt. Nicht minder unangünstig ist der Umstand, daß durch die vom Nordmeer über die Ozeane nach Polen und Südrußland sich erziehende Tiefdruckfurche das nordatlantische Maximum ohne Einfluß auf die Wetterlage Mitteleuropas bleibt. Die dort herrschende Wärme gelangt infolgedessen nicht zu uns; dagegen erfährt das nördlich und östlich von uns verlagerte Tiefgebiet durch die aus dem nordatlantischen Maximum in die Depressionszone von Norden einströmende erdichte Luft dauernd Verstärkung, weil eben diese erdichte Luft zu atmosphärischem Auftrieb führt, also der fortwährenden Bildung neuer Einzelminima günstig ist. Über ganz Mitteleuropa streichen gemäß den atmosphärischen Zirkulationsgesetzen bei einer solchen Aufwindbildung Winde aus westlichen bis nordwestlichen Richtungen, die dem Nordatlantik des bis zum Nordmeer reichenden Azorenmaximums entströmen und die gemäß ihrem nördlichen und maritimen Ursprung feucht und kühl sind. Solange also das westliche klimatische Zentrum dieser Sommer das atlantische Tiefdruckgebiet, nicht aus dem östlichen Mitteleuropa verdrängt, solange haben wir auch eine Besserung des Wetters nicht zu erwarten.

Die vielfach verbreitete Meinung, daß es so heiße Sommer in früheren Zeiten nicht gegeben hätte, ist natürlich durchaus gegenstandslos. In Wirklichkeit dürfte sich das Klima Mitteleuropas seit dem Mittelalter nicht verändert haben; bis zum Jahre 1000 allerdings ist es bei uns wahrscheinlich erheblich kühler und feuchter gewesen als jetzt. Damals erst begann in großer Langsamkeit die Ueberwindung des im Altertum völlig von Wäldern bedeckten Mitteleuropäischen Kulturgebietes, und mit der Verringerung des Waldbestandes wird auch das Klima nach und nach einen veränderten Charakter, ähnlich dem heutigen, angenommen haben. Aber auch dann hat es in keinem Jahrhundert ein ganz besonders schlechtes Sommer gegeben, und die Aufzeichnungen darüber gehen bis ins frühe Mittelalter zurück. So wird aus dem Jahre 1582 berichtet, daß in der Zeit vom 12. Juli bis zum 25. September nur vier Tage ohne Regen gewesen seien. Ähnliche Aufzeichnungen gibt es aus den Sommern 1585 und 1588. Anno 1506 regnete es von Pfingsten bis Weihnachten fast ohne Unterbrechung, und nicht viel besser war es 1623 und 1650. Im letztgenannten Jahre fanden die Kornfelder bis an die Lehren unter Wasser; die Frucht verkaufte auf dem Holme, und das Vieh starb aus Mangel an Futter. Durch Regen und Kälte zeichneten sich unter anderen auch die Jahre 1771, 1816 und 1838 aus. Noch trauriger war der Sommer 1820, wo der Regen im Juni begann und bis zum Winter fortwährte. Auch der ganze Sommer 1830 war mit Ausnahme einer Woche regnerisch und kalt. Und die traurige Reihe ließe sich aus den letzten Menschenschaltern noch um manches Beispiel vermehren.

Seit der Rodungskunst rascher und umfangreicher geworden ist, hat man die Beobachtung gemacht, daß in den verholzten Teilen der Erde stets insofern ein Witterungsanomalie besteht, als großer Hitze in dem einen Teile unserer Symphonie viel Regen in einem anderen Gebiet gegenwärtig. So gab es im Sommer 1911, als in Europa große Hitze und Dürre herrschte, in China jene furchtbaren Regengüsse und Ueberschwemmungen, die mehr als fünfzigtausend Menschenleben forderten und die den äusseren Anstoß zur chinesischen Revolution gaben. Denn die Folge war eine schreckliche Hungersnot. Und in diesem Jahre, in dem es bei uns ununterbrochen regnet, herrscht in einem großen Teile der Vereinigten Staaten furchtbare Hitze und Dürre. Die inneren Zusammenhänge dieser Parallelercheinungen sind noch nicht bekannt; dazu ist der Wetterdienst auf der Erde noch nicht umfassend genug. Es läßt sich deshalb auch noch nicht sagen, ob die durch eingehende Untersuchung namentlich von Brüdern nachgewiesenen 30- bis 40-jährigen Perioden abwechselnd feuchtkühler und trockenerer Jahre auf der ganzen Erde gleichzeitig eintreten, oder ob sie in den einzelnen Gegenden zu verschiedenen Zeiten auftreten.

Der einzige Trost in nachfolgenden Sommern ist die ziemlich sichere Aussicht auf einen warmen und trockenen Herbst. Offenbar werden wir nicht, wie im Vorjahre, auch in Bezug auf diese tröstliche Aussicht wieder getäuscht.

Riep's Zahnpraxis, Dortmund nur Westenhellweg 134

Zahnersatz in bekannt tadelloser Ausführung von Mk. 1.75 an.

Plomben von Mk. 1.00 an bis zur feinsten Gold- resp. Porzellaneinlage.

Zahnziehen fast gänzlich schmerzlos, pro Zahn resp. Wurzel Mk. 1.00.

Goldkronen und plattenloser Zahnersatz nach in meiner Praxis seit Jahren erprobten Verfahren zu soliden Preisen.

Praxis grössten Stils. 4 Operationszimmer. 10 Angestellte.

On parle français. English spoken. Si parla Italiano.

Sprechstunden 9-12, 2-7, Sonntags 9-12 1/2.

Voranzeige: Ab 1. September befindet sich meine Praxis in der II. Etage der Krüger-Passage.

Der Meier Katholikentag

Wir lesen in der „Köln. Ztg.“ folgendes interessante Stimmungsbild:

Mei, 19. August.

Das Gesicht der Meier Tagung.

Die Katholikentage scheinen so langsam einen ganz modernen Einschlag zu erhalten. Hier war das erste Bistums-Automobil zu sehen; das feine, innen etwas fischlich-weiß gezeichnete Auto bringt den Meier Bischof und seine bischöflichen Gäste zur Festhalle und holt sie dort ab.

Der bischöfliche Segen aus einem lautlos fahrenden eleganten Auto

an die auf den Straßen stehenden Massen gesendet, ist gewiss eine ganz neue Erscheinung. Auch der Katholikentag in seinem inneren Verlauf ist modern angeordnet. Man spürt es an allen Ecken und Enden, die harte Zeit geht zu Ende, jene vielen Katholikentage, auf denen jeder selbständige Gedanke äußerlich nie zur Geltung kommen konnte, auf denen die Entwicklung, die jede Religion einmal nehmen muß, gewaltsam weggedrückt wurde. Es liegt über der ganzen Meier Tagung die Schwüle eines nahenden Gewitters. Wird es sich wieder vergießen? Die Richtung, die in Meien und Mainz, in Düsseldorf und in Offen dominieren, ist nicht mehr allmächtig. In Meien hat sie eine schwere Niederlage erlitten. Der Einfluss dieser Richtung steht heute im ungeschriebenen Verhältnis zu der Zahl der deutschen Bischöfe, die sich über diese Richtung erwidern können. Vom „Frieden von Meien“ wird feierlich gesprochen, aber in breiter Öffentlichkeit ist ein Kampf im katholischen Lager, ein Kampf, der in seiner ganzen Schärfe und in seiner ganzen Tragweite gerade hier zu beobachten ist. Verschiedene Fragen der Art des Kampfes werden ja in diesen Tagen an dieser Stelle vorgeführt.

„Der Friede von Meien“

bedeutet einen vollständigen Sieg der Berliner, die unter Bischof Korum's Führung im nahen Trier in letzter Zeit den Kampf von neuem in die Öffentlichkeit gebracht haben. So schreibt heute ein Kenner der kirchlichen und politischen Verhältnisse in dieser deutschen Südwest-Zeitung in einer heiligen Zeitung. Von einem Sieg, und nach dem von einem vollständigen Sieg kann jedoch keine Rede sein, aber einen Erfolg, sogar einen großen Erfolg, haben die Berliner und Anhänger der Berliner Richtung über die Katholiken errungen. Sie haben sich zum ersten Male auf einem Katholikentage, und noch dazu in dem „veredelten Meien“, zur Geltung gebracht. Man kann ihren Ausweis, daß sie auch katholisch sind, nicht mehr, wie es noch vor zwei Jahren in Mainz geschehen war, mit leichter Hand demüthigen unter den Tisch legen. Und dabei waren die Berliner bescheiden. „Ich bin stolz auf euch. Ich will darüber nichts weiter sagen, sonst glaubt man, ich wollte prahlen.“ Diese Worte des Bischofs Korum an seine Berliner am letzten Sonntag kann man leicht deuten. Er wollte zweifellos sagen, daß nach seiner Überzeugung und nach seinem Wissen keine Haltung und die der Berliner ganz dem Willen des heiligen Stuhles entsprechen. Aber selbst dafür, daß Bischof Korum nicht prahlen wollte, ist er gestraft worden. Das offizielle Festblatt des Meier Katholikentages und Zentrumsblätter der Kölner Richtung haben

bis heute die Rede des Trierer Bischofs noch nicht veröffentlicht.

Während alle anderen Bischofsreden worgeteilt der Welt mitgeteilt werden. Die Vorbereitungen zur Meier Tagung waren fast in demselben Umfang getroffen worden, wie für die Tagungen in den Großstädten des Westens. Das mußte zu einer großen Enttäuschung in Meien führen. Die Massen des Arbeiterlagers am Sonntag brachten den Geschäftsführern nicht die erwarteten Ergebnisse. Diese Massen verzehrten und tranken wenig und reisten am selben Tage zurück; ferner ist der Fremdenzufluß in den Wochenenden auch gegen alle Erwartungen gering. Die Festhalle war noch nicht gefüllt. All das nimmt kein Wunder und darf nicht als ein Mißerfolg der Tagung selbst betrachtet werden. Meien liegt hart an der Grenze und hat nach den deutschen Seiten nicht des Hinterland, das täglich neue große Massen einer solchen Tagung zuführen kann. Und für die Katholiken in Mit-Deutschland ist der Weg etwas weit. Mit all diesen Verhältnissen scheint die Meier Veranstaltung zu wenig gerechnet zu haben.

Die haben den Wahltag von Mainz, Köln, Offen und Düsseldorf genommen

und so in Meier Kreise jetzt manche Enttäuschung gebracht. Am nächsten Morgen liegen für Münster diese Verhältnisse viel günstiger als hier in Meien. Ein früherer Glanzpunkt dieser Tagung sind die Eplandee, die herrlichen Anlagen mit dem Kaiser-Wilhelm-Denkmal und dem Aussicht ins Rieselfeld. Eine Beleuchtung mit mehr als 6000 Glühlampen macht jeden Abend die Eplandee zum Sammelplatz der Teilnehmer der Versammlungen und der Bevölkerung der Stadt. Zur Stunde, als am Dienstagabend auf der Eplandee ein großes Feuerwerk mit der Beleuchtung verbunden werden sollte, brach ein Gewitter mit langanhaltendem wolkenbruchartigen Regen los.

Aus den beiden feindlichen Lagern.

Straß aber deutlich wurden heute wieder Stimmen aus den Lagern der christlichen Gewerkschaften und der Berliner Richtung laut. Bei der Beratung der Wanderfragen in der vierten geschlossenen Versammlung hatte ein geistlicher Priester aus München auch die Notwendigkeit der Organisation der Arbeiter hervorgehoben und gefragt, wie er dem Arbeiter Arbeit verschaffen solle, wenn dieser keine gewerkschaftlichen Organisation angehöre. Der Arbeiter müsse sich christlich organisieren, sonst könne man die Leute nicht halten. Und wenn eine christliche Organisation nicht da sei, so sei es un-

möglich, die Arbeiter von der roten Organisation fernzuhalten. Ein Teil der Versammlung begleitete den Satz,

daß der katholische Arbeiter sich christlich organisieren

müsse, mit lebhaftem Beifall. Als dieser Redner beendet hatte, erwiderte der Vorsitzende die folgenden Redner dringend, die Frage nicht mehr zu behandeln, wie sich die Arbeiter organisieren sollten. Dr. Fleischer, der Führer der Berliner Richtung, der später zum Wort kam, machte folgende einleitende Bemerkung: „Ich werde mich dem Wunsche des Herrn Vorsitzenden fügen, zumal der St. Vater den Weg der Organisation in der Engelskilla Singulari quidam mit aller Macht und Deutlichkeit gewiesen hat. Ich brauche nur Bezug zu nehmen auf die Worte des Präsidenten Korum's. Auf diesem Boden liege auch ich.“ Auch diesen Worten folgte lebhafter Beifall. Ein Beweis, daß in dieser Versammlung die beiden Lager gleich stark vertreten waren.

Der christliche Gewerkschaftsführer Giesberts, der nach Dr. Fleischer das Wort nahm, ging nicht auf die Frage der Organisation ein. Kurz darauf kam es noch einmal zu einem Zwischenfall. Bei der Beratung eines Antrages über weibliche Jugendpflege sprach Dr. Müller aus M. Gladbach in seinen Darlegungen den Satz: „Die christliche Organisation ist nicht nur gebildet, sondern auch gestaltet.“ Da sprach Dr. Fleischer ganz erregt auf und rief zweimal gegen den Redner: „Das war wirklich überflüssig.“ Man sieht, die Berliner fühlen sich als Sieger und nehmen sogar jetzt den Präsidenten des Katholikentages, den Fürsten Bismarck, für sich in Anspruch, und die Christlichen wollen die feierliche wiederholte Auslegung der päpstlichen Engelskilla, daß die „gemischten Gewerkschaften“ nur gebildet, nicht gestaltet werden. Auffallend zahlreich waren heute die Führer der christlichen Gewerkschaften vertreten. U. a. waren anwesend der Generalsekretär Stegerwald, Abg. Giesberts und eine Reihe Vorsitzender einzelner christlicher Gewerkschaften, wie der Metallarbeiter, der Maurer usw. Von einem Antrag oder einem Beschluß in der Gewerkschaftsfrage auf diesem Katholikentag wird keine Rede mehr sein. Denn der Präsident des Katholikentages hat entschieden, daß die Sache ruhen soll, und dann, wenn in den nächsten Tagen die Frage erledigt ist oder als erledigt angesehen wird, kommt sie nicht mehr auf die Tagesordnung. Bestreben besteht ein Katholikentag auch noch lange nicht eine solche Autorität, daß er den christlichen Gewerkschaften einfach vorschreiben könnte, was sie in grundsätzlichen Fragen zu tun oder zu lassen haben.

Lokale Nachrichten.

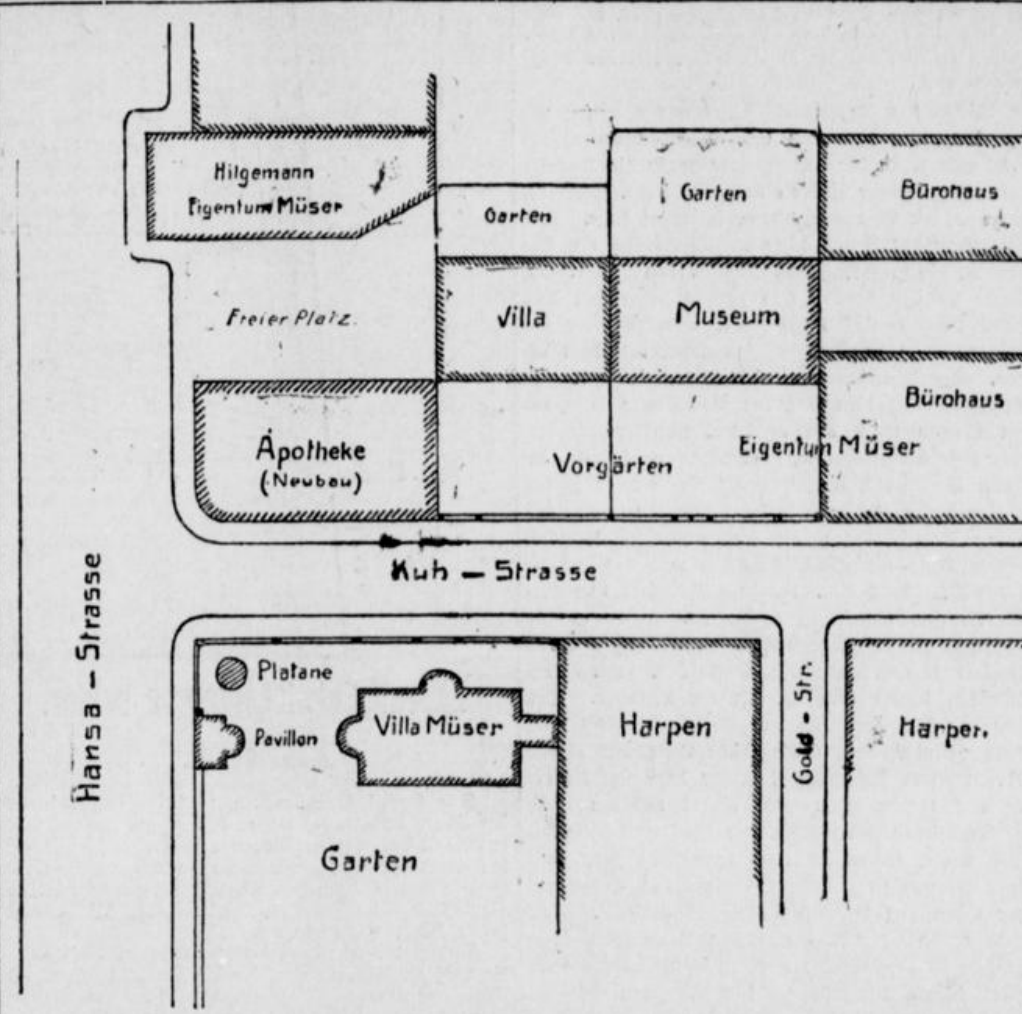
Dortmund, 21. August.

Gerungen, Wierungen.

Will unser oberster Steuerzahler Dortmund verlassen?

Man schreibt uns aus Architektenkreisen:

In Kreisen, die es wissen können, geht seit mehreren Tagen die Nachricht um, daß der Generaldirektor von Harpen, Herr Geheimrat Kommerzienrat Müller, Dortmund verlassen und endgültig nach Wittenbrände übergesiedelt wolle, wo er sich eine große Villa hat bauen lassen. Sollte sich diese Nachricht bestätigen, so würde Dortmund eine erhebliche Steuerentlastung erleiden. Wir würden keine Notiz von der ganz persönlichen Sache genommen haben, wenn ihr nicht ein unerquicklicher Streit ausgedrückt worden, der die Dortmunder Bürgererschaft sehr interessiert und auch unseren Stadtverordneten Anlauf zur nachdrücklichen Prüfung der Sache geben wird. Herr Geheimrat Müller wohnt bekanntlich seit Jahren in der in einem großen Garten liegenden Villa an der Ecke der Hansa- und Ausstraße. Dahinter liegt das Verwaltungsgebäude von Harpen und gegenüber auf der anderen Seite der Ausstraße hat Herr Müller bzw. die Harpener Gesellschaft noch zwei niedrige Häuser mit Vorgärten liegen, von denen eins in altertümlicher Weise renoviert ist und ein Museum enthält. Auch das Hilgemannsche Haus an der Hansastrasse gehört schon Herrn Müller. Nur die der Müllerschen Villa gegenüberliegende Ecke von Hansa- und Ausstraße war noch Eigentum der Stadt Dortmund. Herr Geheimrat Müller hat sich nun schon vor längerer Zeit bemüht, diese Ecke von der Stadt zu erwerben. Es scheint ihm nun daran gelegen gewesen zu sein, die ganze seiner Villa gegenüberliegende Seite an der Ausstraße mit niedrigen Villen und Vorgärten auszustatten, damit seinem Besitztum Luft und Sonne von Süden her erhalten bliebe. Auch auf die Erhaltung und das weitere Wachstum der Riesenplatane in der Ecke seines Gartens — einer Schönmöglichkeit Dortmunds und ganz Westfalens — die die Mündung der Ausstraße beschattet, schien er besonderen Wert zu legen. Diese Verhandlungen mit der Stadt haben sich nun f. g. geschlossen, wie es heißt aus geringfügigen Differenzen, die in Herrn Müller aber das Gefühl erweckten, als ob man ihn ungerecht behandeln wolle, so daß er die Verhandlungen abbrach. Falls über Kopf verlaufe dann die Stadt das Terrain an den Besitz der Einhornapotheke, der dort nun ohne



Vorgarten, direkt in die Ausstraße folgend, einen Hofbau errichtet, der das ganze Müllersche Grundstück verdunkelt. Unsere Leser sehen an der beifolgenden Skizze, wie die Verhältnisse dort liegen. Am besten ist es aber, wenn sie sich an Ort und Stelle durch den Augenschein überzeugen. Es liegt uns vollständig fern, für oder gegen Herrn Müller Partei zu nehmen, da uns die Differenzen, die er mit der Stadt hatte, nicht genau bekannt sind, aber soviel steht wohl fest, daß, wenn die Stadt an Herrn Müller das Terrain verkauft hätte, dieser dort ein sehr schönes Straßenschild zum Abschluß gebracht hätte, deren Anfänge sich schon heute in der Ausstraße aus angenehmer Präsenz. Durch den sich vordringenden Steinloß der Einhornapotheke ist jetzt alles vernichtet und das einheitliche Straßenschild für immer verschandelt worden. Man kann es Herrn Müller wohl nachsagen, daß er diesem Steinloß gegenüber, der ihm alle Morgen- und Mittagsonne wegnimmt, die Flucht ergreift. Auch die Lage der Riesenplatane dürfte jetzt gefährdet sein. Denn da sie dem Einhornbau ihrerseits wieder alles Licht wegnimmt und direkt in dessen Fenster die Zweige streckt, so wird der Einhornbesitzer sicherlich die Befreiung des Baumes verlangen.

Man darf gespannt darauf sein, ob nicht nach den großen Feten die Stadtverordneten Gelegenheit nehmen, in öffentlicher Sitzung den Fall Müller zu besprechen. Eine ähnliche Geschichte lag übrigens vor einiger Zeit zwischen der Stadt und Frau Geh. Kommerzienrat Wender von der Kronenbrauerei vor. Die Stadt wollte nämlich auf Grund ihrer Vorordnung von dem Kronenburgenten nach der Räckischen Straße zu einen Streifen abtrennen, um Platz für eine neue Straße zu gewinnen. Darauf schrieb Frau Wender an die Stadt: „Wenn Sie heute die Hand an meinen Kronenburgenten legen, so bin ich morgen Steuerzahlerin von Düsseldorf.“ Das schlug durch und der Kronenburgenten ist bis heute in seinem alten Zustande geblieben und wird es auch wohl bleiben, so lange Frau Wender am Leben ist, da diese alte Dame große Pietät für diesen Garten hegt, der mit ihrem ganzen Leben eng verknüpft ist. Wie unsere Leser heraus sehen, hat es die Dortmunder Stadtverwaltung nicht ganz leicht, sich zwischen den Interessen einzelner Personen und denen der Allgemeinheit hindurchzuwinden. Es kommt eben auf persönlicher Gefälligkeit an und die fehlt leider unsern städtischen Herren Beamten zuweilen.

In Sachen des Löwenhofbaues

erhalten wir aus eingeweihten Kreisen noch folgende Darstellung:

Die gellern in Ihrem Blatte geschilderte Beteiligung der Bauhandwerker an der G. m. b. H. Löwenhof ist für Dortmund wohl neu. In Berlin und andern großen Städten sind solche Dinge ja längst an der Tagesordnung und die vielgeplagten Bauhandwerker müssen dort, wenn sie überhaupt auf Arbeit rechnen wollen, den sauren Apfel

heßen und sich an dem Unternehmen, für das sie arbeiten, beteiligen. Für Dortmund allerdings war die Sache neu und darum vielleicht etwas schmerzhaft für manchen der Bauhandwerker. Denn er hat nach und nach gewöhnt man sich daran, daß einem das Fell über die Ohren gezogen wird. Im Anfang sträubt man sich. Was aber dieser Sache für Dortmund ihre ganz besondere Signatur gibt, ist der Umstand, daß nicht etwa ein kapitalstarker Unternehmer hier in Frage kommt, der zu seinen Bauhandwerkern sagt: „Hörst, ich habe nicht viel bares Geld, aber die Sache ist aussichtsreich, und ihr müßt mich alle unterstützen, indem ihr etwas Geld in dem Unternehmen stecken laßt.“ sondern es handelt sich hier um die millionenstarke Löwenbrauerei, die sich in einer etwas sonderbaren Weise einen großen Repräsentationspalast für den Absatz ihres Bieres verschafft. Das einfachste wäre doch wohl gewesen, die Löwenbrauerei hätte gesagt: wir brauchen einen Repräsentationspalast, also bauen wir uns einen, nehmen eine erste Hypothek darauf und bezahlen den Rest aus unserer Kasse. Statt dessen erscheint eine sogenannte Baugesellschaft G. m. b. H. auf dem Plan, der die Direktoren und andere Freunde der Löwenbrauerei angehören, errichtet eine G. m. b. H. mit 200 000 Mark Betriebskapital und erbaut mit dieser verhältnismäßig geringen Summe einen Palast, der ca. 1 1/2 Millionen Mark kostet, dessen dritte Hypothek die Löwenbrauerei übernimmt und deren untere Räumlichkeiten sie für eine feste Summe pachtet, um darin ihr Bier zu verpacken. Aber dem sei nun, wie ihm beliebt, manche Leute lieben nicht das einfache, sondern das komplizierte und man muß eben nach seiner Passion sein werden lassen. Die ganze Angelegenheit würde ja auch die Öffentlichkeit gar nichts angehen, wenn nun diese G. m. b. H. nicht den Bauhandwerkern zugemutet hätte, sich mit ca. 100 000 Mark an dieser G. m. b. H. zu beteiligen. Man wird vielleicht sagen, die unternehmenden Herren hätten die Sache für so gut gehalten, daß sie sich mit 10 Proz. vergnügen werde. Gut, aber dann hätte die Brauerei dieses Geschäft doch selbst machen können, denn was liegt ihr daran, auf das Haus noch 100 000 Mark Hypothek mehr zu nehmen, während andererseits die Handwerker doch lieber ihr bares Geld hatten, womit sie im eigenen Geschäft doch mehr als 10 Prozent verdienen können. Vermutlich wird aber die G. m. b. H. in den ersten Jahren nicht 10 Proz., sondern garnichts abwerfen. Noch vermorrhener werden die ganzen Verhältnisse dadurch, daß die innere Ausstattung des Hauses von der Löwenbrauerei und nicht von der G. m. b. H. geliefert werden ist, so daß die ersten 10 Proz. davon in ihren eigenen vier Wänden befindet und jedenfalls auch tun wird, als ob sie dort zu Hause wäre.

Am die ganze unerquickliche Sache aus der Welt zu schaffen, wäre es für die Löwenbrauerei wohl das Beste, wenn sie die den Bauhandwerkern beigeborgten Guthabene zum Barwerte aufkaufte. Die Handwerker, die von vornherein über ihre durch den Bauhandwerkerteil bewirkte Beteiligung sehr verstimmt waren, würden zu ihrem Gebe kommen und die Löwenbrauerei würde in den Genuss der 10 Proz. Dividenden kommen, die der Löwenhof angeblich abwerfen soll.

Ferner schreibt uns ein Beteiligter:

Der Löwenhof ist als „Baugesellschaft mit beschränkter Haftung“ gegründet worden und am 20. Februar 1912 unter der Geschäftsnummer J. M. B. IV 439 in das Handelsregister eingetragen worden. Als Gegenstand des Unternehmens ist der Betrieb eines Baugeschäfts in Dortmund angegeben worden, für das ein Stam-

Kapital von 200 000 Mark gezeichnet ist. Als Geschäftsführer fungiert der Kaufmann Karl Schreier in Dortmund, der die Gesellschaft allein vertritt.

In dem Stammkapital von 200 000 Mark sind mit Stammeinlagen beteiligt:

1. Die Löwenbrauerei 75 000 Mk.
2. Architekt Hugo Steinbach 50 000 Mk.
3. Architekt Paul Lutter 30 000 Mk.
4. Kommerzienrat Schwendenbied 20 000 Mk.
5. Kommerzienrat Springorum 15 000 Mk.
6. Kommerzienrat Witz, Köster 10 000 Mk.

Der Aufsichtsrat, der auf 8 Jahre gewählt wird, besteht z. B. aus folgenden Mitgliedern:

Kommerzienrat Schwendenbied,
Direktor Rudolf Garmes,
Architekt Paul Lutter.

Die Beteiligung der Herren Steinbach u. Lutter mit insgesamt 80 000 Mk. ist dann von diesen auf die zahlreichen Bauhandwerker abgewälzt worden, denen man die Arbeiten nur unter der Bedingung in Aussicht stellte, daß sie sich gefügig zeigten. Ein Maurermeister mußte 16 000 Mark übernehmen, ein Installateur 5000 Mk. u. s. w. Die Herren Bauhandwerker repräsentieren also von dem Kapital der G. m. b. H. eine stattliche Summe, fast die Hälfte. Aber mit diesem „fast“ bleiben sie in der Minorität und haben auf die Verwaltung der G. m. b. H., die von der Löwenbrauerei und ihren Anhängern besetzt wird, keinen Einfluss.

Das neue Krebsheilmittel.

Man schreibt uns:

Im „Generalanzeiger“ ist in diesen Tagen in dankenswerter Weise auf die Wichtigkeit des neuen Krebsheilmittels, des Labium oder Mesothorium, hingewiesen und betont worden, daß es sich auch für Dortmund empfiehlt. Gelder zu beschaffen, um das Mittel in den Dienst der leidenden Menschheit zu stellen. Es ist eigentlich selbstverständlich, daß die geeigneten Anstalten in Dortmund sich mit der Angelegenheit befaßt und die Frage ventiliert haben, ob es dringend notwendig sei, das Mittel auch für Dortmund zu beschaffen. Denn an der Geldfrage darf eine solche Angelegenheit nicht scheitern und in Dortmund hat man, wenn es galt, für das Gemeinwesen Opfer zu bringen, nie gezögert, die nötigen Summen zu beschaffen. Wie man nun erfährt, stehen heilige namhafte Ärzte, insbesondere auch dirigierende Ärzte im städtischen Krankenhaus, auf dem Standpunkte, es sei noch zu früh, das Mittel schon jetzt zu beschaffen, man möge sich vielmehr noch weiter abwartend verhalten, bis die Vorzüglichkeit des Mittels einwandfrei festgestellt sei. Vielen Dortmundern wird es noch bekannt sein, daß sich feinerzeit auch hier die Hoffnungen, welche man zunächst auf das Tuberkulin setzte, nicht erfüllten, vielmehr große Enttäuschungen eintrafen.

Die Ursachen der Wurmkrankheit.

Ein Gesteinskauer schreibt uns:

Im Nr. 226 behauptet der alte Stremmerbauer Auerlath, daß fast auf allen Straßen sein fäulnisches Abwasserfließen habe. Wenn das wahr wäre, so möchte ich keinen Tag länger Vergnügen bleiben. Denn je mehr Müll in den unterirdischen Grubenkanal fließt, desto mehr werden sie benutzt. Das wesentlichste bei der ganzen Sache ist, daß die Grubenflüsse, welche der Vergnügen einen auch die Müll befreit und die Däute durch die ganze Grube ziehen. Je mehr Müll in der Grube fließt, desto mehr sind die Däute der Grubenluft den Wohlgerüchen Arabiens entgegengerichtet. Es wäre deshalb nicht zu ertragen, wenn überall in der Grube die fäule Anlage zu finden wäre. Es müßte dem Vergnügen, einem wie dem andern, eingepfropft werden, nur in Röstfäulen von dem Grubenflusse Gebrauch zu machen und natürlich nicht etwa verbotmäßig die Grube zu verunreinigen. Endlich muß auch noch erwähnt werden, daß die Grubenflüsse in häufigen Fällen sehr ungesund sind. Dieses ist sehr zu bedauern, denn ohne Frage trägt die ungesunde Beschaffenheit der Abflüsse zu Krankheitsübertragungen bei. Die Wurmkrankheit konnte sich feinerzeit nur deshalb so sehr ausbreiten, weil die Abwirtschafft der Leiden im Argen lag.

Wenn das Thema auch mandem ganz „feinen“ Dämonen und zimmerlichen Jüngling unappetitlich vorkommen mag, uninteressant ist es aber nicht; denn die Wurmkrankheit mit den fortlaufenden Seutenerkrankungen ist eine sehr wichtige Sache, so



Feder Zug ein Genuss!

REVUE
CIGARETTE

mit seltsamen Sammel-
Wappenbilder-Reliefs

Wichtig, daß wir sogar 3 Mark Kasse bezogen
müssen, wenn wir die Kasse wechseln.
Anrechnung der Aborte, Verunreinigung der
Gruben und Einschleppung sind die wahren Ur-
sachen der Wurmtätigkeit. Es dürfte nicht schwer
sein, das Mittel zur Vorbeugung zu finden, es liegt
klar auf der Hand. Aber das ist gewiß, daß die
3 Mark, welche wir dem Arzt zahlen, kein Gegen-
mittel der Wurmtätigkeit sind.

Stanislaus.

Der Regen regnet jeglichen Tag.

Erklärungen des meteorologischen Instituts und
des Berliner Wetterbureaus.

Professor Kaffner, Abteilungsleiter im
meteorologischen Institut, äußerte sich zu der Frage
folgendermaßen: „Ich kann nur darauf hinweisen,
daß der andauernde Regen mit der Luftdruckver-
teilung zusammenhängt. Wir haben im Westen und
Nordwesten einen hohen Druck, der uns ab-
sperrt. Warum die Konstellation gerade jetzt so ist,
dafür kann man heute eine Erklärung noch nicht ab-
geben. Der Grund dafür liegt darin, daß unsere
Wetterbeobachtungen sich auf ein verhältnismäßig
kleines Gebiet erstrecken. Erst, wenn wir die
Karten der Hamburger Seewarte einsehen können,
werden wir imstande sein, eine Erklärung für die
ausgesprochene Luftdruckverteilung zu geben.“

Diese Karten sind angefertigt nach Beobach-
tungen auf der ganzen Erde. Aber, bevor die Beob-
achtungen, die zum Teil durch die Kapitäne der
Segelschiffe nach Hamburg übermittelt werden,
sichert sind, kann ein Jahr vergehen. Ich möchte
nur noch bemerken, daß wir auch im August des
verfloffenen Jahres 23 Regentage gehabt haben
und daß für die Zeit, wie das im „Welt. Tageblatt“ auch
vor einiger Zeit erwähnt wurde, für die nächsten
Wochen nasses Wetter vorausgesetzt hat.“

Bezüglich äußerte sich Dr. Voos vom Berliner
Wetterbureau. Er teilte auf Anfrage folgendes
mit: „Wir haben augenblicklich eine verhältnis-
mäßig flache Depression, die auf ganz wunderbarem
Wege gewandert ist. Es haben sich dabei Teil-
depressionen gebildet, die schnell aufeinanderfolgten,
so daß wir stets Regen haben. Das schlechte Wet-
ter kommt aus Nordosten. Ueber dem nördlichen
Rußland liegt augenblicklich ein ungünstiges baro-
metrisches Maximum von 770 Millimeter Luft-
druck. Durch dieses Maximum können die Depressi-
onen nicht hindurchdringen.“

Der Dr. Voos fügte dann noch hinzu, — und
das dient vielleicht den nassen Berlinern zum Trost
— daß es jetzt überall so andauernd regnet. So
find zum Beispiel auf dem Bodensee gestern 110
Millimeter und in Tübingen heute 64 Millimeter Regen
gefallen. In ganz Ostpreußen sieht es trostlos aus,
da die Felder sehr unter der Nässe gelitten ha-
ben. In diesem Sommer ist bereits ein Drittel
bis zwei Drittel der Regenfälle niedergegangen,
die sich sonst über das ganze Jahr verteilen.

Schnadapfeler aus der Commerzbank.

Nun ist hier draußen auf lustiger SS,
Die Sonne scheint leicht mal, Goldrioh!

Doch schwarze Wolken die segeln mal so
Aus Ost und aus Westen her, Goldrioh!

Ich guck' aus dem Fenster und mach' es fest zu,
Sonn' kann's noch in Ecken geh'n, Goldrioh!

Und aus Langeweile geh' ich in's „Entree“,
Denn drauß'n ist's windig sehr, Goldrioh!

Da kommt grad' mein Nachbar her aus Nr. Zwei,
Er schaut so verdrießlich aus, Goldrioh!

„Wie ist's mit dem Wetter heut“, was meinen
Sie?“,

„Ich meine bald gar nichts mehr“, Goldrioh!

„Nun, da wär' ein Stat nicht schlecht, 's ist ja noch
früh“,

Nur her mit dem dritten Mann“, Goldrioh!

Und fest gedrückt wird, Solo, Turnee!
Wie's drauß'n in Strömen gießt, Goldrioh!

Da klingelt's zu Mittag schon, Alle sind da!
Da's heute genug wohl gibt, Goldrioh!

„Ach, Gnädige, bitte, das Küstengouti“,
„Nicht schon all“, mein Herr!“, Goldrioh!

Und wieder mal hungrig geht's, o jemine,
Sinein in den Nachmittags, Goldrioh!

Der Kaffe ist dünne und fast das Souper,
Und dann die „Hefenmilch“, Goldrioh!

Und das für sechs Mark pro Tag, o Infamie!
Und was man dazu noch braucht, Goldrioh!

Zigaretten, Pfui Teufel! Die Junge tut weh,
Man riecht sie von Weitem schon, Goldrioh!

Und dann in der Nacht erst, die Betten, o je!
So kurz und ganz wackelig, Goldrioh!

Verregnet, verhungert, und müde dazu,
Das nennt man Erholung heut, Goldrioh!

Den einzigen Erfolg spürt man im Port'monnaie,
Es wird immer magerer, Goldrioh!

Rein, so eine Sommerzeit! Ist kein Genuss,
Ich packe die Koffer bald, Goldrioh-Schluß!

Kommunalbeamten-Erholungsheim. Auf Antrag
des Verbandes der Kommunalbeamten für West-
falen bewilligten die städtischen Vertretungen im
Sommer vorigen Jahres als einmaligen Beitrag
der Stadt Dortmund zur Errichtung eines Er-
holungsheimes für die westfälischen Kommunal-
beamten den Betrag von 5000 Mk. (35 Mk. für je
1000 Einwohner). Die Bewilligung geschah unter
der Bedingung, daß das Erholungsheim vollständig
aufstehen solle und auch Wintervergnügen für
hinsichtlich der Aufnahmefähigkeit der Mitglieder
des Kommunalbeamtenverbandes gleichgestellt wä-
ren. Wie wir dem oben erwähnten Bericht
über die diesjährige Hauptversammlung des Ver-
bandes der Kommunalbeamten für Westfalen, die
in Wiesbaden stattgefunden hat, entnehmen, hat der
Verband auf Vorschlag seines Vorstandes diese von
der Stadt Dortmund und auch von anderen Städten
gestellten Bewilligungen angenommen.

Sonderzüge nach Sauerland. Wir machen darauf
aufmerksam, daß am 24. und 31. August im
letzten Male die Verwaltungszüge nach Sauer-
land verkehren. Wer also noch beabsichtigt, we-
tere Touren in Sauerland in diesem Jahre zu
unternehmen, der muß genannte Sonderzüge
benutzen, um des Vorteils der 40prozentigen
Reisepreisermäßigung teilhaftig zu werden.

Die landespolizeiliche Mithras der ganzen
Strecke der Straßenbahnlinie Dortmund-Aplerbeck
sind gestern nachmittags um 4 Uhr statt. An der

Abnahmefahrt beteiligten sich etwa 20 Herren; von
der Straßenbahn der Direktor, als Vertreter der
Stadt Aplerbeck, sowie Gemeindevor-
steher Wieseler von Aplerbeck.

Der Generalparabon. Das Wehrtragsgesetz
enthält, wie bekannt, einen Generalparabon für alle
diejenigen, die bisher bei den staatlichen und kom-
munalen direkten Steuern, ihr Einkommen oder
Vermögen, oder einen Teil davon der Besteuerung
entzogen haben. Man hofft damit, weil die Pflicht
vor Besteuerung wegfällt, einen Anreiz zu größerer
Ehrlichkeit bei der Wehrtrags-DeklARATION, aber
auch bei den künftigen staatlichen Steuerdeklaratio-
nen zu bieten. Vielfach wird angenommen, daß es
sich hierbei für das Reich und die Einzelstaaten um
nicht unbeträchtliche Summen handeln wird. Wenn
diese Wirkung aber in vollem Umfang eintreten
soll, so wird es gut sein, die Bestimmungen über den
Generalparabon möglichst weitest freizugeben. Ein
Anreiz zu bringen; besonders empfehlenswert wäre es
wohl, nicht nur in die Aufforderung zur Wehr-
trags-Erklärung, sondern auch in alle einzelstaat-
lichen Deklarationsaufforderungen in auffälliger
Schrift eine Mitteilung über den Generalparabon
aufzunehmen. Es wird dadurch mancher, der viel-
leicht gerne eine frühere Steuerhinterziehung for-
gieren möchte, auf die sich ihm hier bietende Mög-
lichkeit erst hingewiesen werden.

Wieder ein Autounfall. Gestern nachmittags um
4 1/2 Uhr fuhr ein Auto des Automobilbesitzers
Carl Schulz an der Dörmersstraße die Stude-
lentstraße entlang und war hinter einem Straßenbahnwagen,
der von der Dörmersstraße zum Friedhof fuhr. Der
Chauffeur des Autos hatte augenblicklich das Be-
streben, den Straßenbahnwagen zu überholen,
sahnte an ihm vorbei, und gerade gegenüber dem
Hotel „Germania“ kreuzte ein anderer Straßen-
bahnwagen, vom Friedhof kommend, mit dem er-
sten. Der Chauffeur, der mit seinem Auto bereits
längs der Straße mit dem aus der Dörmersstraße kommen-
den Wagen war, den anderen, heran kommenden
aber nicht bemerkt hatte, erstarrte augenblicklich im
ersten Augenblick, erkannte sich dann aber schnell
und versuchte es, durch den Zwischenraum, den die
beiden Straßenbahnwagen noch freiließen, mit
seinem Auto hindurchzuschlüpfen, und das gelang
ihm nicht. Das Auto wurde gleichzeitig von bei-
den Straßenbahnwagen erfasst und in der Mitte
sogut zusammengequetscht. Zwei Insassen des
Wagens kamen, wie der Chauffeur, mit dem
Schrecken davon, und das ist ein Wunder. Der
Verkehr der Straßenbahn stockte ungefähr eine
halbe Stunde. Das verunglückte Auto, das älteste
Droschkenauto Dortmunds, mußte demontiert wer-
den und wurde dann von einem anderen Auto
ins Schlepp genommen. Der Hinterste des Wa-
gens ruhte, soweit er noch vorhanden war, auf
einer Bierflasche, zum Glück der Passanten.
Der Chauffeur hatte sich „dünn“ gemacht. Das
vordere Kriechblech des aus der Dörmersstraße
kommenden Wagens wurde vollständig demoliert. Daß
unter solchen Umständen keine Menschen Schaden
genommen haben, ist wirklich als ein Wunder zu
bezeichnen. — Wir bemerken hierzu, daß wir wie-
derholt die Polizeibehörde darauf aufmerksam
gemacht, daß die Mafel der Autos im Zentrum
der Stadt überhand nimmt, aber ohne Erfolg,
und daher glaubt jeder Chauffeur, daß ihm das ganze
geht, daß ihm alles, sogar die Straßenbahn
weichen muß.

Die Quittungsrevision wird fortgesetzt.
Leopoldstraße, Linienstraße, Kaufstraße, Prior-
straße, Hedenstraße, Steinstraße.

In verschiedenen Stadtteilen sind Manfanden-
und Einbruchdiebstähle verübt worden. So sind
die Manfanden von zwei Häusern der Viehstraße
von Einbrechern heimlich und in diesen fälsch-
lichen Schließern nach Geld und Wertgegenständen
während der Nacht aus einem verschlossenen Man-
gazin eines höheren Beamten heimlich entwendet
worden. Ein Mann, der sich in der Nacht in einem
Einwohner der Rheinstraße befand, wurde von
einer verschlossenen Manfaden 2 Ringe und
1 Korb mit Wäsche. — Bei einem Einbruchdieb-
stahl in eine Vorderwohnung der Nordstraße er-
beuteten die Diebe Kleidungsstücke, Schmuckgegen-
stände und 1 Taschenuhr im Gesamtwert von ca.
100 Mark. — Einem aus Rosen zugewanderten Ar-
beiter wurde auf dem Hauptbahnhof 1 Portemon-
naie mit 9 Mark Inhalt und 1 Hinterlegungsschein
aus der Tasche gestohlen. Das hinterlegte Geld
wurde aber noch sicher gestellt, bevor der Taschen-
dieb es auslösen konnte.

Die Quittungsrevision wird fortgesetzt.

Leopoldstraße, Linienstraße, Kaufstraße, Prior-
straße, Hedenstraße, Steinstraße.

In verschiedenen Stadtteilen sind Manfanden-
und Einbruchdiebstähle verübt worden.

So sind die Manfanden von zwei Häusern der Viehstraße
von Einbrechern heimlich und in diesen fälsch-
lichen Schließern nach Geld und Wertgegenständen
während der Nacht aus einem verschlossenen Man-
gazin eines höheren Beamten heimlich entwendet
worden. Ein Mann, der sich in der Nacht in einem
Einwohner der Rheinstraße befand, wurde von
einer verschlossenen Manfaden 2 Ringe und
1 Korb mit Wäsche. — Bei einem Einbruchdieb-
stahl in eine Vorderwohnung der Nordstraße er-
beuteten die Diebe Kleidungsstücke, Schmuckgegen-
stände und 1 Taschenuhr im Gesamtwert von ca.
100 Mark. — Einem aus Rosen zugewanderten Ar-
beiter wurde auf dem Hauptbahnhof 1 Portemon-
naie mit 9 Mark Inhalt und 1 Hinterlegungsschein
aus der Tasche gestohlen. Das hinterlegte Geld
wurde aber noch sicher gestellt, bevor der Taschen-
dieb es auslösen konnte.

Die Quittungsrevision wird fortgesetzt.

Leopoldstraße, Linienstraße, Kaufstraße, Prior-
straße, Hedenstraße, Steinstraße.

In verschiedenen Stadtteilen sind Manfanden-
und Einbruchdiebstähle verübt worden.

So sind die Manfanden von zwei Häusern der Viehstraße
von Einbrechern heimlich und in diesen fälsch-
lichen Schließern nach Geld und Wertgegenständen
während der Nacht aus einem verschlossenen Man-
gazin eines höheren Beamten heimlich entwendet
worden. Ein Mann, der sich in der Nacht in einem
Einwohner der Rheinstraße befand, wurde von
einer verschlossenen Manfaden 2 Ringe und
1 Korb mit Wäsche. — Bei einem Einbruchdieb-
stahl in eine Vorderwohnung der Nordstraße er-
beuteten die Diebe Kleidungsstücke, Schmuckgegen-
stände und 1 Taschenuhr im Gesamtwert von ca.
100 Mark. — Einem aus Rosen zugewanderten Ar-
beiter wurde auf dem Hauptbahnhof 1 Portemon-
naie mit 9 Mark Inhalt und 1 Hinterlegungsschein
aus der Tasche gestohlen. Das hinterlegte Geld
wurde aber noch sicher gestellt, bevor der Taschen-
dieb es auslösen konnte.

Die Quittungsrevision wird fortgesetzt.

Leopoldstraße, Linienstraße, Kaufstraße, Prior-
straße, Hedenstraße, Steinstraße.

In verschiedenen Stadtteilen sind Manfanden-
und Einbruchdiebstähle verübt worden.

So sind die Manfanden von zwei Häusern der Viehstraße
von Einbrechern heimlich und in diesen fälsch-
lichen Schließern nach Geld und Wertgegenständen
während der Nacht aus einem verschlossenen Man-
gazin eines höheren Beamten heimlich entwendet
worden. Ein Mann, der sich in der Nacht in einem
Einwohner der Rheinstraße befand, wurde von
einer verschlossenen Manfaden 2 Ringe und
1 Korb mit Wäsche. — Bei einem Einbruchdieb-
stahl in eine Vorderwohnung der Nordstraße er-
beuteten die Diebe Kleidungsstücke, Schmuckgegen-
stände und 1 Taschenuhr im Gesamtwert von ca.
100 Mark. — Einem aus Rosen zugewanderten Ar-
beiter wurde auf dem Hauptbahnhof 1 Portemon-
naie mit 9 Mark Inhalt und 1 Hinterlegungsschein
aus der Tasche gestohlen. Das hinterlegte Geld
wurde aber noch sicher gestellt, bevor der Taschen-
dieb es auslösen konnte.

Die Quittungsrevision wird fortgesetzt.

Leopoldstraße, Linienstraße, Kaufstraße, Prior-
straße, Hedenstraße, Steinstraße.

In verschiedenen Stadtteilen sind Manfanden-
und Einbruchdiebstähle verübt worden.

So sind die Manfanden von zwei Häusern der Viehstraße
von Einbrechern heimlich und in diesen fälsch-
lichen Schließern nach Geld und Wertgegenständen
während der Nacht aus einem verschlossenen Man-
gazin eines höheren Beamten heimlich entwendet
worden. Ein Mann, der sich in der Nacht in einem
Einwohner der Rheinstraße befand, wurde von
einer verschlossenen Manfaden 2 Ringe und
1 Korb mit Wäsche. — Bei einem Einbruchdieb-
stahl in eine Vorderwohnung der Nordstraße er-
beuteten die Diebe Kleidungsstücke, Schmuckgegen-
stände und 1 Taschenuhr im Gesamtwert von ca.
100 Mark. — Einem aus Rosen zugewanderten Ar-
beiter wurde auf dem Hauptbahnhof 1 Portemon-
naie mit 9 Mark Inhalt und 1 Hinterlegungsschein
aus der Tasche gestohlen. Das hinterlegte Geld
wurde aber noch sicher gestellt, bevor der Taschen-
dieb es auslösen konnte.

Die Quittungsrevision wird fortgesetzt.

Leopoldstraße, Linienstraße, Kaufstraße, Prior-
straße, Hedenstraße, Steinstraße.

In verschiedenen Stadtteilen sind Manfanden-
und Einbruchdiebstähle verübt worden.

So sind die Manfanden von zwei Häusern der Viehstraße
von Einbrechern heimlich und in diesen fälsch-
lichen Schließern nach Geld und Wertgegenständen
während der Nacht aus einem verschlossenen Man-
gazin eines höheren Beamten heimlich entwendet
worden. Ein Mann, der sich in der Nacht in einem
Einwohner der Rheinstraße befand, wurde von
einer verschlossenen Manfaden 2 Ringe und
1 Korb mit Wäsche. — Bei einem Einbruchdieb-
stahl in eine Vorderwohnung der Nordstraße er-
beuteten die Diebe Kleidungsstücke, Schmuckgegen-
stände und 1 Taschenuhr im Gesamtwert von ca.
100 Mark. — Einem aus Rosen zugewanderten Ar-
beiter wurde auf dem Hauptbahnhof 1 Portemon-
naie mit 9 Mark Inhalt und 1 Hinterlegungsschein
aus der Tasche gestohlen. Das hinterlegte Geld
wurde aber noch sicher gestellt, bevor der Taschen-
dieb es auslösen konnte.

Die Quittungsrevision wird fortgesetzt.

Leopoldstraße, Linienstraße, Kaufstraße, Prior-
straße, Hedenstraße, Steinstraße.

In verschiedenen Stadtteilen sind Manfanden-
und Einbruchdiebstähle verübt worden.

So sind die Manfanden von zwei Häusern der Viehstraße
von Einbrechern heimlich und in diesen fälsch-
lichen Schließern nach Geld und Wertgegenständen
während der Nacht aus einem verschlossenen Man-
gazin eines höheren Beamten heimlich entwendet
worden. Ein Mann, der sich in der Nacht in einem
Einwohner der Rheinstraße befand, wurde von
einer verschlossenen Manfaden 2 Ringe und
1 Korb mit Wäsche. — Bei einem Einbruchdieb-
stahl in eine Vorderwohnung der Nordstraße er-
beuteten die Diebe Kleidungsstücke, Schmuckgegen-
stände und 1 Taschenuhr im Gesamtwert von ca.
100 Mark. — Einem aus Rosen zugewanderten Ar-
beiter wurde auf dem Hauptbahnhof 1 Portemon-
naie mit 9 Mark Inhalt und 1 Hinterlegungsschein
aus der Tasche gestohlen. Das hinterlegte Geld
wurde aber noch sicher gestellt, bevor der Taschen-
dieb es auslösen konnte.

Die Quittungsrevision wird fortgesetzt.

Leopoldstraße, Linienstraße, Kaufstraße, Prior-
straße, Hedenstraße, Steinstraße.

In verschiedenen Stadtteilen sind Manfanden-
und Einbruchdiebstähle verübt worden.

So sind die Manfanden von zwei Häusern der Viehstraße
von Einbrechern heimlich und in diesen fälsch-
lichen Schließern nach Geld und Wertgegenständen
während der Nacht aus einem verschlossenen Man-
gazin eines höheren Beamten heimlich entwendet
worden. Ein Mann, der sich in der Nacht in einem
Einwohner der Rheinstraße befand, wurde von
einer verschlossenen Manfaden 2 Ringe und
1 Korb mit Wäsche. — Bei einem Einbruchdieb-
stahl in eine Vorderwohnung der Nordstraße er-
beuteten die Diebe Kleidungsstücke, Schmuckgegen-
stände und 1 Taschenuhr im Gesamtwert von ca.
100 Mark. — Einem aus Rosen zugewanderten Ar-
beiter wurde auf dem Hauptbahnhof 1 Portemon-
naie mit 9 Mark Inhalt und 1 Hinterlegungsschein
aus der Tasche gestohlen. Das hinterlegte Geld
wurde aber noch sicher gestellt, bevor der Taschen-
dieb es auslösen konnte.

Die Quittungsrevision wird fortgesetzt.

Leopoldstraße, Linienstraße, Kaufstraße, Prior-
straße, Hedenstraße, Steinstraße.

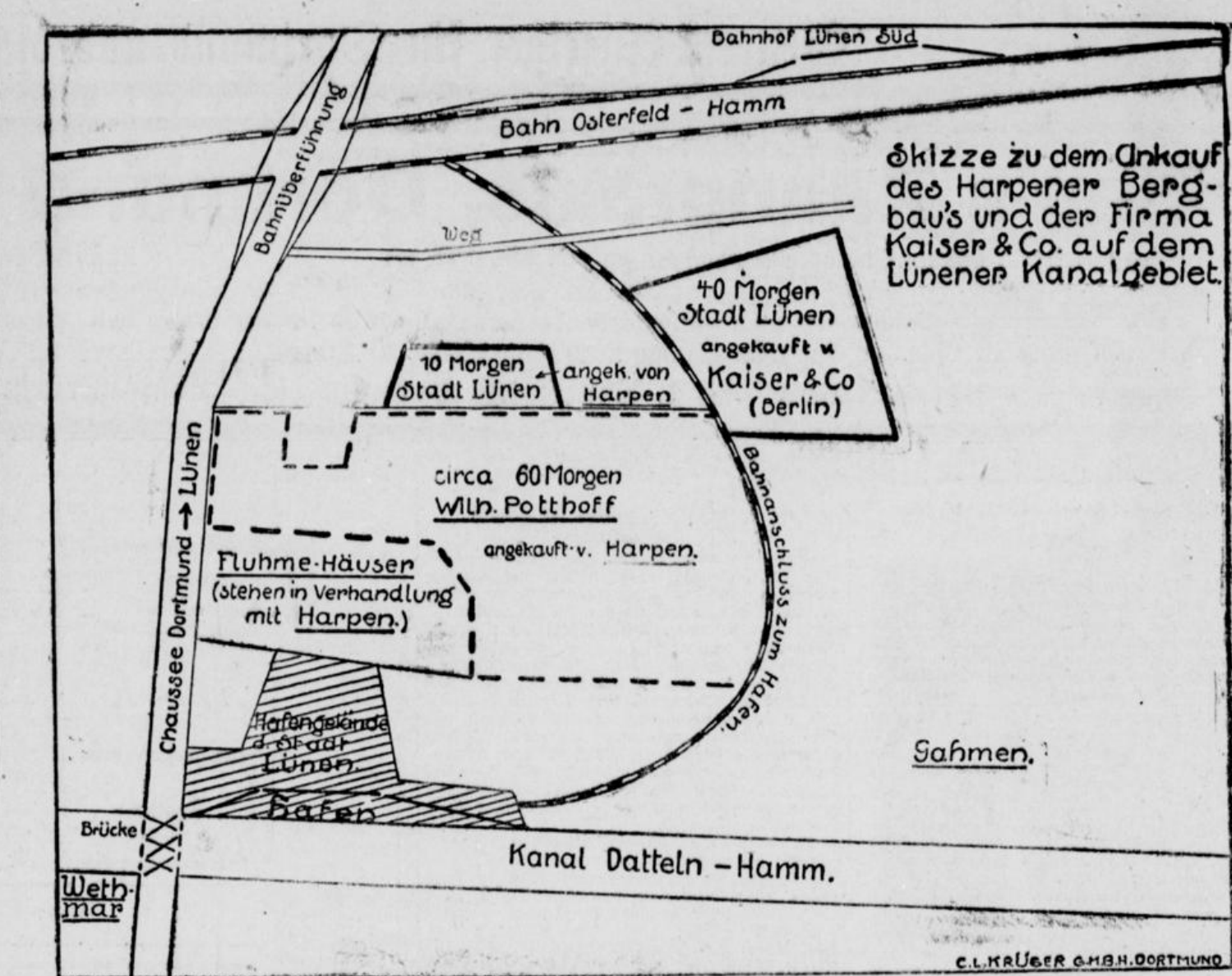
In verschiedenen Stadtteilen sind Manfanden-
und Einbruchdiebstähle verübt worden.

So sind die Manfanden von zwei Häusern der Viehstraße
von Einbrechern heimlich und in diesen fälsch-
lichen Schließern nach Geld und Wertgegenständen
während der Nacht aus einem verschlossenen Man-
gazin eines höheren Beamten heimlich entwendet
worden. Ein Mann, der sich in der Nacht in einem
Einwohner der Rheinstraße befand, wurde von
einer verschlossenen Manfaden 2 Ringe und
1 Korb mit Wäsche. — Bei einem Einbruchdieb-
stahl in eine Vorderwohnung der Nordstraße er-
beuteten die Diebe Kleidungsstücke, Schmuckgegen-
stände und 1 Taschenuhr im Gesamtwert von ca.
100 Mark. — Einem aus Rosen zugewanderten Ar-
beiter wurde auf dem Hauptbahnhof 1 Portemon-
naie mit 9 Mark Inhalt und 1 Hinterlegungsschein
aus der Tasche gestohlen. Das hinterlegte Geld
wurde aber noch sicher gestellt, bevor der Taschen-
dieb es auslösen konnte.

Die Quittungsrevision wird fortgesetzt.

Leopoldstraße, Linienstraße, Kaufstraße, Prior-
straße, Hedenstraße, Steinstraße.

In verschiedenen Stadtteilen sind Manfanden-
und Einbruchdiebstähle verübt worden.



Lünens Entwicklung an seinem Kanalhafen.

Der Kanal Datteln-Hamm bringt ansehnend
die Stadt Lünen, die sich in den letzten Jahren sehr
entwickelt hat, reichem Segen und große Steigerung
der industriellen Verhältnisse, da sich zwei be-
deutende Werke entschlossen haben, sich in der Nähe des
Kanals anzukaufen und auf Lünener Stadtgebiet
große Werke zu errichten.

Sofort hinter der Station Preußen steht man
die größte Arbeit schon, die am Kanal geleistet ist.
Man posiert das Kanalstück kurz vor Schloß
Schwanberg. In dieser Stelle sind die Ausbesserungs-
arbeiten, die die Firma Diederichs u. Wilmann
(Widrich am Rhein) vollzogen hat, fast ganz be-
endet. In der Richtung von Lünen-Süd und
Gahmen steht man 4 oder 5 Brücken, die über den

Kanal führen und die sich mit ihrer eisenen,
schwarzen Silhouette stark vom Horizont abheben.
Der Kanal geht auf dem Lünener Gebiet ziem-
lich parallel mit der Straße Osterfeld-Hamm und
ist von dieser Bahn an dem sogenannten Buchen-
berg, der, wenn man von Dortmund kommt, kurz
vor der großen Wehrüberführung über die Straße
Lünen-Süd zur rechten Hand liegt, nicht mehr als
300 Meter entfernt. Der Bahnhof Lünen-Süd
liegt ganz in der Nähe, so daß das Gebiet, das
der Buchenberg und die der Stadt Lünen gebenden
angrenzenden Ränder bilden — für industrielle Unter-
nehmungen das günstigste war.

So erwacht die Harpener Bergbau-Mietengesell-
schaft den größten Teil jenes Gebietes von dem
Besitzer der Lünenhütte, Fabrikbesitzer W. Pott-
hoff, und bezogte den Kanal des 60 Morgen
großen Grundstücks mit 5000 Mk. Ferner erwacht
der Harpener Bergbau ein anliegendes Grundstück
von einer Größe von ungefähr 10 Morgen, das
der Stadt Lünen gehört. Mit den Besitzern Martin

überlassen müssen. Wir können dies umso eher,
als der Geschäftsmann unseres Mitarbeiters diesem
erklärte, für alles, was er sagt, voll und ganz ein-
stehen zu wollen.

Dr. Walter Inhoffen erklärte:
Als ich die Prinzessin kennen lernte, war ich ein
unverheirateter junger Mann von 23 Jahren. Vom
ersten Moment an hat sie es, und erfolgreich, da-
rauf angelegt, mir das große Vermögen, das ich
von meinem Vater ererbt hatte, abzulösen. Zu
welchen Mitteln sie dabei griff, mögen Ihnen einige
Beispiele zeigen. Ich wollte damals drei Pferde
und vier Wagen verkaufen, da ich meinen Stall
aufräumen wollte. Die Prinzessin erbot sich zum Kauf
und zwar gegen Wechsel. Ich ging darauf ein. Kaum
aber hatte sie die Pferde, da kam sie zu mir und
bat mich um 10 000 Mark bares Geld, da sie diese
Summe zum Unterhalt der Pferde benötigte. Ich
glaubte ihr und gab ihr die gewünschte Summe.
Wie ich später erfuhr, hat aber die Prinzessin die
Pferde sofort verkauft. Mir ergab es allerdings,
sie hätte sie auf ihr Gut nach Ungarn gebracht.

Als sie ein anderes Mal Geld haben wollte,
zeigte sie mir, um meine Gedanken zu überwinden,
einen Brief des deutschen Kaisers, der folgenden
Wortlaut hatte:

Meine Cousine! Ich freue mich sehr, daß Du
die Villa in Baden gekauft hast. Hoffentlich
wirst Du dort die Langerheute finden.

Mein getreuer Vetter Wilhelm.

Auf diese Weise wachte sie ihre wahre Lage zu
verbergen und mich in dem Glauben zu erhalten,
daß sie außer mir fast keinen Gläubiger hätte. Und
so gelang es ihr nach und nach, mir mein ganzes
Vermögen abzunehmen. Als sie einmal 100 000
Mark von mir verlangte, gab sie mir als Unter-
pfand ihre Ansprüche auf eine angebliche Re-
rente von 50 000 Mark jährlich, die sie von der
belgischen Regierung, wie sie sagte, zu verlangen
habe. Es stellte sich dann heraus, daß diese „Rente“
nur ein Geschenk des Königs von Belgien dar-
stellte, deren Auszahlung auch mit dem Tode des
Königs sofort eingestellt wurde.

Nach Dr. Inhoffens Angaben hat er über eine
Million Mark eingekauft — und zwar eine Million
in bar und verbriefte Wechsel. Er ist
jetzt mit Frau und Kindern so gut wie bankrott
da und muß von seinen Verwandten unterhalten wer-
den. Besonders schlecht ist Dr. Inhoffen auf Wal-
den, wo er wohnt, der nach seiner Ansicht die
Prinzessin zu den Schwindeln anregt. Von
Walden erzählt er, daß dieser Mann bereits 4
Mal im Justizhaus zu Münster wegen Wechsel-
fälschung verurteilt habe; er war vom Militärge-
richt in Agram verurteilt, begradigt und das Urteil
verurteilt worden.

Von der Wiener Oberstaatsanwaltschaft will der
Mäurer früher als Antiquar auf seine Wechsel-
buche besichtigt erhalten haben, daß man gegen eine
königliche Geheiß nicht vorgehen könne, und deshalb
auch nachträglich nicht zu verhaften sei. Der jetzige
Strafantrag debute in erster Linie eine Flucht in
die Öffentlichkeit; nur davon sei ein Erfolg zu er-
hoffen.

Belont sei noch, daß Dr. Inhoffen Gewicht dar-
auf legt, nicht etwa mit den Buchern, die zum
größten Teil die Gläubiger der Prinzessin bilden,
verwechselt zu werden. Seine Transaktionen mit
der Prinzessin hätten das Licht in keiner Weise zu
scheitern.

Belont sei noch, daß Dr. Inhoffen Gewicht dar-
auf legt, nicht etwa mit den Buchern, die zum
größten Teil die Gläubiger der Prinzessin bilden,
verwechselt zu werden. Seine Transaktionen mit
der Prinzessin hätten das Licht in keiner Weise zu
scheitern.

Belont sei noch, daß Dr. Inhoffen Gewicht dar-
auf legt, nicht etwa mit den Buchern, die zum
größten Teil die Gläubiger der Prinzessin bilden,
verwechselt zu werden. Seine Transaktionen mit
der Prinzessin hätten das Licht in keiner Weise zu
scheitern.

Belont sei noch, daß Dr. Inhoffen Gewicht dar-
auf legt, nicht etwa mit den Buchern, die zum
größten Teil die Gläubiger der Prinzessin bilden,
verwechselt zu werden. Seine Transaktionen mit
der Prinzessin hätten das Licht in keiner Weise zu
scheitern.

Belont sei noch, daß Dr. Inhoffen Gewicht dar-
auf legt, nicht etwa mit den Buchern, die zum
größten Teil die Gläubiger der Prinzessin bilden,
verwechselt zu werden. Seine Transaktionen mit
der Prinzessin hätten das Licht in keiner Weise zu
scheitern.

Belont sei noch, daß Dr. Inhoffen Gewicht dar-
auf legt, nicht etwa mit den Buchern, die zum
größten Teil die Gläubiger der Prinzessin bilden,
verwechselt zu werden. Seine Transaktionen mit
der Prinzessin hätten das Licht in keiner Weise zu
scheitern.

Belont sei noch, daß Dr. Inhoffen Gewicht dar-
auf legt, nicht etwa mit den Buchern, die zum
größten Teil die Gläubiger der Prinzessin bilden,
verwechselt zu werden. Seine Transaktionen mit
der Prinzessin hätten das Licht in keiner Weise zu
scheitern.

Bermischtes.

Mekeien in Rußland.
Jetzt hat die Grenze gut unter Beschlag!
Die deutschen Ballons, man kennt sie
Spione und Regen und aller Verdruss
Kommt immer nur von der Grenze.

Sag, Sonne, die du so frühlich schienst,
Wohin deine Straßen sich wandten?
Am Balkan herrscht Frieden; wie ist der
Verdienst?

Der Herr'n Militär-Intendanten.
Und trotzdem ein Mekeier? Behandelt ihn los
Nach unsern Begriffen, den fit'gen!
Zweihundert Schiffe auf den Balkan,
Und die Fahrer ins duftere Mittelmeer!

Das russische Herr wird verstärkt, und nicht
knapp?
Wie lächeln die Herr'n Intendanten!
Au Donnerwetter! Da fällt was ab!
Ja, Sonne, jetzt regnet's Brillanten!
Das alte, ärmliche Pfandsystem
Weicht nun einem feinen, tranen,
Und fertiggestellt wird außerdem
Das Rüstentumchen Albanien.

Nun können am Balkan — trotz wachsen die
Bonds! —
Statt sechs Staaten sieben sich taufen.
Was kümmern uns da noch deutsche Ballons
Und Negerkerl! Laßt sie laufen!

Geht's im „Tag“.

— (Des Kaisers neuer Oberhof-
und Hausmarschall.) Graf August zu
Eulenburg, der seit 1890 des Kaisers Oberhof-
und Hausmarschall und seit 1907 auch mit der Verwal-
tung des Ministeriums des königlichen Hauses
beauftragt ist, wird, wie man weiß, zum Herbst
von seiner Stellung an der Spitze der kaiserlichen
Hofhaltung zurücktreten. Er hat sich hierzu seines
hohen Alters wegen entschlossen, denn am 22. Okt.
wird er seinen 75. Geburtstag feiern können. Zu
seinem Nachfolger ist der bisherige Oberhofmeister
Friedr. Hugo v. Reischach bestimmt, über dessen
Persönlichkeit und Laufbahn die Neue Gesellschaft
Korrespondenz die folgenden Angaben macht:

Reichsarchiv, 20. Aug. (Unter Veräufungs-
erscheinungen) Lebensgeschichtlich erkannt sind
in der vergangenen Nacht vier erwachsene Kinder
des Reichsarchivführers Kampmann im Alter
von 20 bis 28 Jahren. Alle vier Personen hatten
den Namen des Reichsarchivführers Kampmann
auf sich genommen. In der Nacht hatte sich ein
und bis zur Stunde schweben sie sämtlich noch in
Lebensgefahr.

Reichsarchiv, 20. Aug. (Unter Veräufungs-
erscheinungen) Lebensgeschichtlich erkannt sind
in der vergangenen Nacht vier erwachsene Kinder
des Reichsarchivführers Kampmann im Alter
von 20 bis 28 Jahren. Alle vier Personen hatten
den Namen des Reichsarchivführers Kampmann
auf sich genommen. In der Nacht hatte sich ein
und bis zur Stunde schweben sie sämtlich noch in
Lebensgefahr.

Reichsarchiv, 20. Aug. (Unter Veräufungs-
erscheinungen) Lebensgeschichtlich erkannt sind
in der vergangenen Nacht vier erwachsene Kinder
des Reichsarchivführers Kampmann im Alter
von 20 bis 28 Jahren. Alle vier Personen hatten
den Namen des Reichsarchivführers Kampmann
auf sich genommen. In der Nacht hatte sich ein
und bis zur Stunde schweben sie sämtlich noch in
Lebensgefahr.

Reichsarchiv, 20. Aug. (Unter Veräufungs-
erscheinungen) Lebensgeschichtlich erkannt sind
in der vergangenen Nacht vier erwachsene Kinder
des Reichsarchivführers Kampmann im Alter
von 20 bis 28 Jahren. Alle vier Personen hatten
den Namen des Reichsarchivführers Kampmann
auf sich genommen. In der Nacht hatte sich ein
und bis zur Stunde schweben sie sämtlich noch in
Lebensgefahr.

Reichsarchiv, 20. Aug. (Unter Veräufungs-
erscheinungen) Lebensgeschichtlich erkannt sind
in der vergangenen Nacht vier erwachsene Kinder
des Reichsarchivführers Kampmann im Alter
von 20 bis 28 Jahren. Alle vier Personen hatten
den Namen des Reichsarchivführers Kampmann
auf sich genommen. In der Nacht hatte sich ein
und bis zur Stunde schweben sie sämtlich noch in
Lebensgefahr.

Reichsarchiv, 20. Aug. (Unter Veräufungs-
erscheinungen) Lebensgeschichtlich erkannt sind
in der vergangenen Nacht vier erwachsene Kinder
des Reichsarchivführers Kampmann im Alter
von 20 bis 28 Jahren. Alle vier Personen hatten
den Namen des Reichsarchivführers Kampmann
auf sich genommen. In der Nacht hatte sich ein
und bis zur Stunde schweben sie sämtlich noch in
Lebensgefahr.

Reichsarchiv, 20. Aug. (Unter Veräufungs-
erscheinungen) Lebensgeschichtlich erkannt sind
in der vergangenen Nacht vier erwachsene Kinder
des Reichsarchivführers Kampmann im Alter
von 20 bis 28 Jahren. Alle vier Personen hatten
den Namen des Reichsarchiv

